

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

130. Jg. 20./21. Mai 2023 / Nr. 20

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Damit Insekten nicht immer weniger werden



Am 20. Mai ist Weltbienentag. Doch Schutz soll sich nicht nur auf die Honigbiene beschränken. Ohne Insekten drohen ökologische Systeme aus dem Gleichgewicht zu geraten. **Seite 25**

Von dem Berg aus in die Lüfte

Schon früh interessierte sich Otto Lilienthal für das Fliegen. Mit seinen Gleitern schaffte er Flüge von bis zu 250 Metern. Seine Berechnungen schufen die Grundlage des Motorflugs. **Seite 4**



Puppen zum Spielen, nicht als Vorbild

Käthe Kruse verstand eine Puppe nicht als Modevorbild für kleine Mädchen, sondern als „Kind für das Kind“. Die aktuelle Ausstellung im Käthe-Kruse-Museum würdigt dies. **Seite 16/17**



Vor allem ...

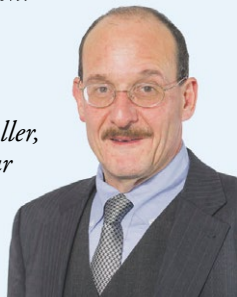
Liebe Leserin, lieber Leser

Wer je im Krankenhaus gelegen hat, kennt das: die Dankbarkeit für die Schmerz-Tablette, das Verdauungs-Pulver, den neuen Verband, Hilfe beim Aufstehen. Dabei stört es nicht, wenn die nette Schwester, der nette Pfleger vielleicht etwas holprig deutsch spricht – Hauptsache, es wird einem liebevoll geholfen.

Des deutschen Patienten Freud, des osteuropäischen Schwerkranken Leid: Dort, etwa im Kosovo oder in Albanien, fehlen jene fleißigen Frauen und Männer, die in Deutschland den sogenannten Pflegenotstand und den derzeit von Politikern gebetsmühlenartig wiederholten Fachkräfte-Mangel beheben. „Sie fehlen. Immer. Irgendwo“, lautet ganz zu Recht das Motto der diesjährigen Pfingstkampagne von Renovabis (Seite 2/3).

Dass jemand wegzieht, um es anderswo besser zu haben: ein uraltes, auch biblisches Motiv der Menschheitsgeschichte. Gerade in Zeiten des Klimawandels wird es immer wichtiger, das gelobte Land nicht in der Ferne, sondern dort, wo man weilt, zu suchen und zu finden. Deshalb ist es gut, dass das deutsche Osteuropa-Hilfswerk andere Länder dabei unterstützt. Und jeder kann mithelfen.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Fotos: gem (2), Imago/teutopress

Heimat und Arbeit im Osten Europas

Metallkünstler Gjovalin Delia lässt im albanischen Shkodra die Funken fliegen. Mit Unterstützung von Renovabis konnte er in seiner osteuropäischen Heimat eine Existenz aufbauen, statt das Glück in der Fremde zu suchen. **Seite 2/3**



Foto: Renovabis/Achim Pohl



Eine Zukunftsperspektive: die Lehrküche, die der Schulorden der Rogazionisten in der kosovarischen Stadt Lezhe betreibt.

FÜR KOSOVO UND ALBANIEN

Damit keiner mehr fehlt

Renovabis will Arbeitsmigration regeln und arme Länder Osteuropas stärken

Seinen Vater hat Dodë Gjergji kaum gekannt. Der Bischof aus Pristina ist im Kosovo mit neun Geschwistern aufgewachsen – und mit einer alleinerziehenden Mutter. Sein Vater hat 25 Jahre auf Baustellen in Österreich gearbeitet. Nur Ostern, Weihnachten und den Sommerurlaub verbrachte er bei seiner Familie. „Die Mutter war unsere Chefin“, sagt Bischof Gjergji, der gut Deutsch spricht. Der Vater habe alles finanziert, aber gefehlt.

Am 14. Mai war der Bischof aus Pristina zu Gast in Bremerhaven, bei der Eröffnung der Pflingstaktion des Hilfswerks Renovabis. Vor dem Eisbrecher „Wal“ wurde im Hafen ein Gottesdienst gefeiert, an dem auch der Hildesheimer Bischof Heiner Wilmer und Renovabis-Hauptgeschäftsführer Professor Thomas Schwartz mitwirkten.

Die Seestadt war bewusst gewählt, denn Renovabis legt in diesem Jahr den Schwerpunkt auf die Arbeitsmigration aus Osteuropa – und Bremerhaven stieg Mitte des 19. Jahrhunderts zum größten Auswandererhafen Europas auf. Acht Millionen Menschen betra-

ten hier ein Schiff und erhofften sich für die ferne Zukunft ein besseres Leben. Sechs Wochen dauerte die Überfahrt bis New York, gefährlich war sie auch. Wer heute aus dem Westbalkan nach Deutschland reist, fliegt sicher und braucht nur zwei, drei Flugstunden.

Noch immer bringen wirtschaftliche Gründe junge Menschen zum Verlassen ihres Heimatlands. Sie arbeiten in Mitteleuropa auf der Baustelle, im Restaurant oder im Hotel. In Albanien liegt das

monatliche Gehalt bei weit unter 600 Euro. Bei einer Miete von 300 Euro bleibt einer Familie zum Leben nicht mehr viel übrig.

Weil hierzulande Fachkräfte gebraucht werden, sind sie hochwillkommen. Doch Migration hat Schattenseiten. „Sie fehlen. Immer. Irgendwo“, lautet daher das Motto der Renovabis-Pflingstaktion. Denn Menschen, die ihre Heimat verlassen, fehlen dort nicht allein als Arbeitskräfte – sie fehlen auch der Familie, den Alten und Kranken, den Kindern.

Moralisch verurteilen will Renovabis die Arbeitsmigration nicht, wie Hauptgeschäftsführer Schwartz erklärt – aber: „Die Menschen,

die eigentlich die Zukunft des Landes selbst organisieren könnten und dafür sorgen, dass sich Länder weiterentwickeln, die gehen verloren.“ Zudem hat das Herkunftsland viel Geld in die Ausbildung investiert. Renovabis versucht daher, gegenzusteuern. Etwa mit dem Förderprogramm „YourJob“, das 15- bis 29-Jährige durch bezahlte Praktika fit für den Arbeitsmarkt macht und Existenzgründungen junger Unternehmer finanziell unterstützt.

Zurück im Heimatland

Davon profitiert auch der Metallkünstler Gjovalin Delia. Funken stieben in seiner Werkstatt in der Stadt Shkodra zur Decke. Die Hitze bringt das Metallstück zum Glühen, so dass es weich wird und mit dem Hammer geformt werden kann. Der 29-Jährige hat als Gelegenheitsarbeiter in Luxemburg gearbeitet, kehrte nach Albanien zurück und machte sich selbstständig. Renovabis förderte seine Existenzgründung. Nun führt er die Handwerkstradition seiner Familie in vierter Generation weiter und freut sich über die Freiheit, sein eigener Chef zu sein.



◀ Bischof Dodë Gjergji hat als Kind selbst erfahren, was Arbeitsmigration für Familien bedeutet: Sein Vater fehlte fast immer zuhause.

Fotos: Haverkamp

Mati Zaguni, in dessen Gärtnerei rote Glanzmispeln wachsen, schätzt ebenfalls das selbstständige Arbeiten. Die Anregung für den Anbau der Zierpflanzen fand er in Italien, wo ein Großteil seiner Familie lebt. Heute verschafft der 28-Jährige sechs Menschen Arbeit. „YourJob“ stellte dem Jungunternehmer nach einem ausgefeilten Geschäftsplan Startkapital zur Verfügung. Damit baute er zwei Treibhäuser.

Zehn Quadratmeter umfasst die Lederwerkstatt von Ilirian Prenga im Dorf Gjader. Aus dem Nichts ist der junge Mann gestartet, hat im Schlafzimmer angefangen: mit selbst hergestellten Werkzeugen. Über Videos hat er sich fortgebildet – und nun schneidet und näht er Gürtel, Taschen, Geldbörsen und Visitenkartentaschen. Er hat in Italien gelebt, war in einer Landschaftsgärtnerei in Hamburg tätig. Dann kehrte er zurück und wagte den Sprung in die Selbstständigkeit.

Neben dem niedrigen Gehalt sind geringe berufliche Entwicklungschancen ein Problem in Albanien und im Kosovo. Es frustriert ausgebildete Kfz-Mechaniker, wenn sie nur Reifen wechseln dürfen. Noch störender ist die allgegenwärtige Korruption, etwa im Gesundheitswesen. Zwar existiert in Albanien auf dem Papier eine Krankenversicherung, doch eine Operation muss man teuer bezahlen. Erst wenn die Krankenschwester einen Geldschein in die Hand gedrückt bekommt, verabreicht sie Schmerzmittel.

Immerhin: Die Regierung versucht, die Korruption einzudämmen, will Albanien doch der Europäischen Union beitreten. 2009 beantragte das Land die EU-Mitgliedschaft, seit 2014 ist es Beitrittskandidat. Voraussetzung für Verhandlungen sind Fortschritte in wichtigen Kriterien. Im Rahmen einer Justizreform hat Albanien die Vermögensverhältnisse von rund 800 Richtern und Staatsanwälten überprüft, und viele haben die Überprüfung nicht überstanden.

Pfingst-Kollekte

Die Renovabis-Pfingstaktion steht in diesem Jahr unter dem Motto „Sie fehlen. Immer. Irgendwo. Arbeitsmigration aus Osteuropa“. In den Kollekten am Pfingstsonntag, 28. Mai, wird in allen katholischen Gottesdiensten in Deutschland für das Hilfswerk gesammelt. Spenden sind auch online möglich über die Homepage renovabis.de oder per Überweisung auf das Konto IBAN: DE24 7509 0300 0002 2117 77, BIC: GENODEF1M05 (LIGA Bank eG).



▲ Renovabis-Hauptgeschäftsführer Thomas Schwartz hofft auf positive Weiterentwicklung im Osten Europas.

In der Tabelle von Transparency International liegt Albanien auf Rang 101 von 180 Staaten und zählt zu den Ländern mit der höchsten Korruption in Europa. Das Kosovo ist auf Rang 84 geklettert. Doch nach wie vor ist Bestechung weit verbreitet.

Das erlebt Don Dominik Querimi (51) oft. Der Salesianerpater leitet das Don-Bosco-Gymnasium in Pristina, das von Renovabis-Geldern profitiert. Die Schule in der Hauptstadt des Kosovo genießt wegen ihrer Disziplin und Qualität einen hervorragenden Ruf. Bei der Anmeldung stehen Eltern Schlange. Auch hochrangige Politiker wollen ihre Kinder hier unterbringen und fragen hartnäckig nach. Eine Sonderbehandlung lehnt der Schulleiter aber strikt ab.

Tourismus als Chance

Immerhin, die Regierung des Kosovo hat im Kampf gegen Korruption leichte Fortschritte gemacht. Ein Lichtblick für das Land. In Albanien ist der größte Lichtblick der Tourismus. Badeorte an der Adria locken Touristen an. Eine Chance, dort auch in der heimischen Gastronomie zu arbeiten.

Darauf hat sich die Rogazionistenschule in der Stadt Lezhe eingerichtet, von Renovabis unterstützt. Die Schule bietet Kurse für Jugendliche an, die im Tourismus- und Gastronomiegewerbe arbeiten wollen. In der Lehrküche lernen sie, wie man Fischsuppe, Schweinesteak und Desserts macht, aber auch, das Essen ansprechend auf dem Teller zu präsentieren.

Ähnlich ist es in der Berufsschule St. Josef in Rreshen, in die ebenfalls Renovabis-Gelder geflossen sind. Hier lernt der 19-jährige Kevis Jaca. Bei Hannover hat er auf dem Bau gearbeitet, dann ist er zurückgekehrt. Er will Betriebswirtschaft studieren, sich selbstständig machen. Einer der vielen ehrgeizigen jungen Leute, die den Ratschlag annehmen: „Bevor du das Land verlässt, versuch es hier.“

Christof Haverkamp

Mutter Teresa ist immer dabei

Mutter Teresa an vielen Orten: als Figur am Kreisverkehr, als Bild in der Kirche, auf dem Buntglasfenster, Hand in Hand mit Papst Johannes Paul II.: Die Friedensnobelpreisträgerin ist in Albanien und dem Kosovo überall zu sehen. Dabei stammt die weltbekannte Ordensfrau gar nicht aus einem der beiden Länder, sondern wurde 1910 als Agnes Gonxha Bojaxhiu in Üsküb (heute Skopje) geboren, und das liegt in Nordmazedonien. Üsküb gehörte damals noch zum Osmanischen Reich.

Ihre Ausbildung erhielt sie in Shkodra, was wiederum zu Albanien gehört. Auf jeden Fall sind die Katholiken, die im Kosovo und in Albanien in der Minderheit leben, stolz auf die Heilige aus ihrer Heimat. In Pristina ist sogar die Kathedrale nach ihr benannt. Die katholische Kirche hat im Westbalkan eine Geschichte mit einer ungewöhnlich langen Vergangenheit. Schon durch die Mission des Apostels Paulus soll die erste christliche Gemeinde Illyriens entstanden sein. Als die Osmanen die Region eroberten, setzte die Islamisierung ein. Erst als im 19. Jahrhundert die Macht des Osmanischen Reichs zerfiel, besserte sich die Lage für Katholiken wieder. Die härteste Zeit brach nach dem Zweiten Weltkrieg an, als unter dem kommunistischen Diktator Enver Hod-

scha alle Religionen unterdrückt wurden. Kirchen und Moscheen wurden geschlossen, zerstört oder zweckentfremdet. Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien starben in den Gefängnissen. Im Februar 1967 erklärte Hodscha Albanien zum ersten atheistischen Staat der Welt. Jegliche Religionsausübung wurde bestraft, der Besitz einer Bibel oder eines Kelchs war verboten. Heimlich ging das Glaubensleben weiter, wie das 2016 eröffnete Diözesanmuseum von Shkodra

verdeutlicht. Zu sehen ist etwa ein unscheinbarer Tisch mit einem Buch, einem Schnapsglas und einer Espresso-Tasse. Benutzt hat sie der Priester Zef Simoni, der 1976 wegen seines Glaubens zu zwölf Jahren Haft verurteilt wurde und im Lager Spac inhaftiert war. So feierte er mit Gläubigen die Eucharistie.

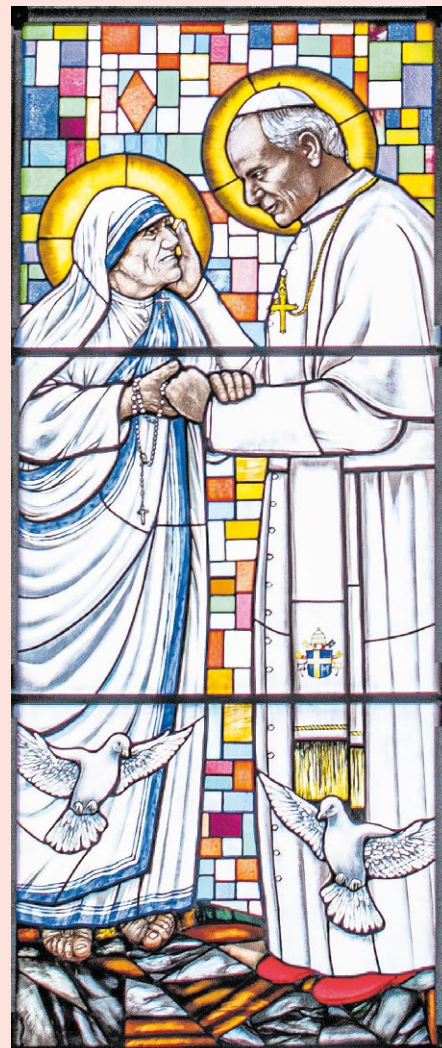
1992 ernannte ihn Papst Johannes Paul II. zum Weihbischof. Einige Monate später besuchte der Papst dann Albanien, unter anderem Shkodra. Papst Franziskus erkannte im April 2016 insgesamt 38 Frauen und Männern den Titel Märtyrer zu. Im November 2016 wurden diese Priester, Ordensleute und Laien, die zwischen 1945 und 1974 wegen ihres Glaubens verfolgt wurden und starben, seliggesprochen.

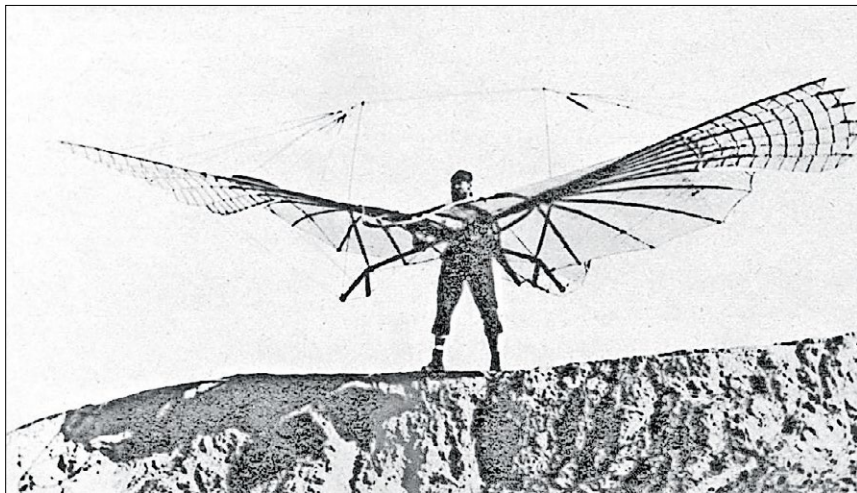
Längst hatte der Wiederaufbau nach dem Ende des Kommunismus begonnen, wurden neue Gotteshäuser errichtet. 2002 wurde in Albanien Hauptstadt Tirana die Pauluskathedrale eingeweiht und 2017 in Kosovos Hauptstadt Pristina die Mutter-Teresa-Kathedrale.

In Albanien wie im Kosovo herrscht ein tolerantes, freundschaftliches Verhältnis zwischen der muslimischen Mehrheit und der katholischen Minderheit. Gleiches gilt in Albanien auch für das Zusammenleben mit den

Orthodoxen, nicht aber im Kosovo, wo die serbisch-orthodoxe Kirche jeglichen Kontakt ablehnt. Doch das hat eher mit ethnischen Fragen zu tun – dem Konflikt zwischen Serben und Albanern – und weniger mit religiösen Fragen.

◀ Mutter Teresa ist immens wichtig für die Kirche in Albanien und im Kosovo. Auf einem Glasfenster der Mutter-Teresa-Kathedrale in Pristina wird ein Treffen mit Papst Johannes Paul II. dargestellt.





▲ Otto Lilienthal 1894 mit kleinem Schlagflügelapparat in der Nähe des Fliegebergs.

Vor 175 Jahren

Überflieger mit Weidenholz

Flugpionier Otto Lilienthal setzte auf exakte Messungen

„Fast möchte man dem Eindrucke Raum geben, als sei der Storch eigens dazu geschaffen, um in uns Menschen die Sehnsucht zum Fliegen anzuregen und uns als Lehrmeister in dieser Kunst zu dienen.“ Jene Sehnsucht machte aus Lilienthal den ersten deutschen Flugpionier sowie den Lehrer und Wegbereiter der Gebrüder Wright.

Die Faszination für den Vogelflug verband Lilienthal mit Leonardo da Vinci: Dieser soll bereits um 1505 mit einem Hanggleiter Flugversuche unternommen und einen Unfall verursacht haben. Kurt Wilhelm Otto Lilienthal wurde am 23. Mai 1848 in Anklam geboren, als erstes von acht Kindern. Während Mutter Caroline das musische Talent beisteuerte, zeichnete sich Vater Gustav durch naturwissenschaftliche Begabung aus.

Eigentlich wollte die Familie nach Amerika auswandern, doch dann starb der Vater, kurz vor Ottos 13. Geburtstag. Unter Mühen konnte die Mutter ihren Söhnen Otto und Gustav das Gymnasium ermöglichen. Ihr Interesse für Vogelflug und Fliegerei wurde von den Lehrern gefördert, darunter ein Ornithologe sowie der Mathematiker und Astronom Gustav Spörer.

Nachdem Abschluss der Potsdamer Gewerbeschule absolvierte Otto ab 1867 ein Ingenieursstudium. 1871 bis 1880 arbeitete er als Konstrukteur bei Berliner Firmen. 1881 gründete er eine Maschinenbaufabrik, die Heizungsanlagen und Dampfkessel produzierte, und ab 1894 quasi erste Flugzeugfabrik der Welt wurde.

Geschichte schrieb Lilienthal als erster Mensch, dem in einem Gerät schwerer als Luft Flüge gelangen und der

die Physik des Fliegens enträtselte. Zunächst experimentierte er auf dem Dachboden seines Elternhauses mit einem „Flügel Schlagapparat“. Dabei erkannte er, dass das Geheimnis des Flugs nicht im Flügelschlag lag, sondern im Auftrieb des Flügelquerschnitts, also der Luftströmung an einem gewölbten Flügel.

Der Naturwissenschaftler setzte als erster auf exakte Messungen und wissenschaftliche Methodik. Die Gebrüder Wright bekannten später, ihr erster Motorflug wäre ohne Lilienthals Forschungsergebnisse unmöglich gewesen. Lilienthal konstruierte 21 Gleiter-Typen: Weidenholz-Rahmen überzogen mit gewachster Baumwolle von fünf bis zehn Metern Spannweite, ab 1895 sogar als Doppeldecker konzipiert, mit Schwanzstabilisatoren. Ein Modell wurde zum Verkauf bereits in Serie gebaut.

Bereits 1894 schwebte Lilienthal die Vision eines „weltumspannenden Luftverkehrs“ vor Augen. Über 2000 Starts absolvierte er von verschiedenen Hügeln aus, etwa in Berlin-Steglitz oder Lichterfelde, wo er den Fliegeberg aufschütten ließ. Die weitesten Flüge von bis zu 250 Metern gelangen ihm vom 110 Meter hohen Gollenberg.

Auch am 9. August 1896 hob sich Lilienthals Gleiter in die Lüfte. In 17 Metern Höhe erfassten Thermik-Böen das Gerät. Erst schien es in der Luft zu stehen, dann stürzte es steil zu Boden. „Ist nicht so schlimm, kann mal vorkommen. Ich muss mich nur etwas ausruhen, dann machen wir weiter“, waren seine Worte zu seinem Monteur Paul Beylich. Auf dem Weg ins Krankenhaus fiel Lilienthal jedoch ins Koma und starb tags darauf, vermutlich an einer Gehirnblutung. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

20. Mai

Bernhardin von Siena

Die Jeans entstand einst als robuste Arbeitshose für Farmer und Goldsucher. Heute ist sie im Alltag bei fast allen Altersklassen nicht mehr wegzudenken: Vor 150 Jahren ließen der oberfränkische Stoffhändler Levi Strauss und der in Riga geborene Schneider Jacob Davis in den USA gemeinsam genietete Hosen patentieren.

21. Mai

Hermann Josef

Hans Berger ist kaum bekannt. Der deutsche Neurologe und Psychiater entwickelte die Methode der Elektroenzephalographie (Hirnstrommessung, kurz EEG), die er als Erster am Menschen vornahm. Berger kam 1873 zur Welt.

22. Mai

Rita von Cascia, Julia, Renate

Berühmt ist Richard Wagner für Opernwerke wie „Der Ring der Nibelungen“, „Lohengrin“, „Tannhäuser“ und „Der Fliegende Holländer“. Der Schriftsteller, Theaterregisseur und Dirigent, der als bedeutendster Komponist der Romantik gilt, wurde 1813 in Leipzig geboren.

23. Mai



Bartholomäus Agricola

Statt zu fliehen, blieb Leo Baeck in der Nazizeit bei den bedrängten Juden in Berlin. Der Rabbiner machte auf ihre Lage aufmerksam und verhalf ihnen, soweit es ging, zur Flucht. 1943 nach Theresienstadt deportiert, überlebte er schwer

misshandelt. 1956 starb er in London. Der bedeutende Vertreter des liberalen Judentums kam vor 150 Jahren zur Welt.

24. Mai

Dagmar, Esther



Annette von Droste-Hülshoff gilt als eine der bedeutendsten deutschen Dichterinnen des 19. Jahrhunderts. Generationen von Schülern ist ihre Novelle „Die Judenbuche“ oder das Gedicht „Der Knabe im Moor“ bekannt. 1848 starb sie im Alter von nur 51 Jahren auf der Meersburg am Bodensee.

25. Mai

Gregor VII., Beda, Urban

Seinen 75. Geburtstag begeht Klaus Meine, der Sänger der Hard-Rock-Gruppe „Scorpions“ (Foto unten). Er textete und komponierte auch das kommerziell erfolgreichste Lied der Band: „Wind of Change“ wurde 1991 Nummer Eins in elf europäischen Hitparaden.

26. Mai

Philipp Neri

Infolge uferlos ansteigender Zahlen von Asylbewerbern beschloss der Bundestag 1993 in hochemotionalen Debatten und von Protesten begleitet eine Grundgesetzänderung im Asylrecht. Wer aus „verfolgungsfreien“, sicheren Herkunftsländern stammt oder über sogenannte „sichere Drittstaaten“ einreist, sollte keine Chance auf Asyl mehr haben. Einreisen gingen daraufhin rapide zurück, Abschiebungen nahmen zu.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Mit über 110 Millionen verkauften Tonträgern und 50 Jahren auf der Bühne gehören die Scorpions – hier 2014 bei einem Auftritt in Madrid – zu den erfolgreichsten Bands der modernen Musikgeschichte. Klaus Meine (ganz links) ist seit 1969 dabei.

NACH FLÜCHTLINGSGIPFEL

„Abschiebung ultima ratio“

Erzbischof Heße sieht Ergebnisse mit gemischten Gefühlen

BERLIN (KNA) – Flüchtlingsbischof Stefan Heße (Foto: KNA) blickt ambivalent auf die Ergebnisse des Flüchtlingsgipfels von Bund und Ländern. „Ich glaube, da ist Bewegung reingekommen“, sagte der Hamburger Erzbischof am Donnerstag voriger Woche.

Es sei „natürlich immer noch Luft nach oben“, aber er sei zunächst einmal erleichtert, dass der Gipfel nicht im Desaster geendet sei, sondern mit einem Schritt nach vorn. „Auch wenn man kritisch sehen muss, dass ein starker Fokus dieser Vereinbarungen auf Ausweisung, Abschiebehaft und Abschiebegewahrsam liegt.“

Es gebe bestimmte Bedingungen für Abschiebung, die müssten eingehalten werden: „Das darf nie zulasten der Menschenwürde gehen.“ Abschiebung sei „eine ultima ratio und sicher nicht das probate Medium, um die großen Herausforderungen, vor denen wir stehen, zu lösen“.

Heße warnte vor einem restriktiveren Asylrecht: „Die Einschränkung von Grundrechten löst keine Probleme, sondern führt zu einer Verschärfung der Situation.“ Eine Obergrenze für Flüchtlinge in



Deutschland dürfe es nicht geben: „Das wäre unmenschlich“, betonte er. „Flüchtlingsschutz ist keine Spielerei und kein Luxusgut, sondern gehört zum Kernbestand eines Gemeinwesens, das sich den Menschenrechten verpflichtet weiß.“

Weiter mahnte der Erzbischof: „Je mehr Bund und Länder über Kosten streiten, umso mehr entsteht ja der falsche Eindruck, dass die Aufgabe kaum zu bewältigen wäre.“ Er verwies darauf, dass in den vergangenen Jahren in Deutschland sehr viel bei der Aufnahme und Integration von Geflüchteten geleistet worden und gelungen sei. „Das sollte man nicht kleinreden.“ Entsprechend sei eine polarisierende Debatte bei dem Thema nicht redlich. Es brauche stattdessen Nüchternheit.

Die Aufnahme von Geflüchteten sei eine ethisch und völkerrechtlich gebotene Aufgabe und dürfe in einem reichen Land wie Deutschland keinesfalls an Finanzfragen scheitern, betonte Heße. Auf der anderen Seite müsse man die Fremdenfeindlichkeit und damit verbundenen Ängste ernst nehmen und nach den Ursachen fragen. „Aber es muss auch klar sein: Wir dürfen nicht irgendwelchen Populisten das Feld überlassen.“

Ergebnisse oft falsch

Bundesrat will Prüfung der Bluttests für Schwangere

BERLIN (KNA) – Die Bundesländer drängen auf eine Prüfung der Schwangerschafts-Bluttests. Eine Entschließung des Bundesrats wurde an den Gesundheitsausschuss zur Beratung überwiesen. Den Antrag dafür hatte Bremen gestellt.

Bundesweit sollen regelmäßig Daten für den nicht-invasiven Pränataltest (NIPT) erhoben werden. Ein interdisziplinäres Expertengremium solle die rechtlichen, ethischen und gesundheitspolitischen Grundlagen der Kassenzulassung des NIPT prüfen. Die Lebenshilfe unterstützt den Antrag.

Beim NIPT handelt es sich um ein Verfahren, mit dem mittels Blutprobe der Schwangeren das Risiko für Trisomie 13 und 18 und Trisomie 21 des Fetus, letzteres auch bekannt als Down-Syndrom, bereits früh in der Schwangerschaft bestimmt werden kann. Nach der

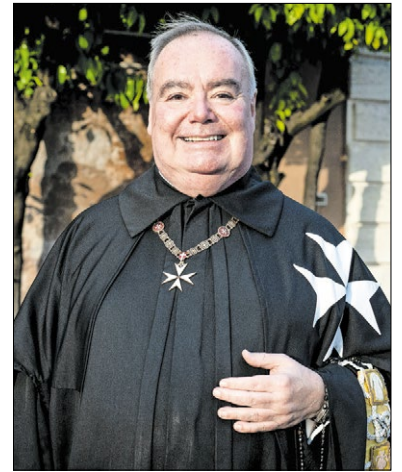
Einigung des Gemeinsamen Bundesausschusses ist dieser NIPT seit Juli 2022 eine Kassenleistung, wenn Schwangere gemeinsam mit dem Arzt zu der Überzeugung gelangen, dass der Test in ihrer persönlichen Situation notwendig ist.

Laut Untersuchungen ergibt fast jeder dritte Test zu Unrecht einen Hinweis auf eine Trisomie, heißt es in der Entschließung weiter. Schwangere müssten dann weitere, risikoreichere invasive Tests wie Fruchtwasseruntersuchungen vornehmen lassen, um festzustellen, ob das erste Ergebnis richtig war.

Zahlen aus Nachbarländern zeigten zudem, dass mit Kassenleistungen deutlich weniger Kinder mit Trisomie 21 zur Welt kämen. Langfristig könnten hierdurch die Stigmatisierung von Familien mit Trisomie-21-Fällen zunehmen und die Unterstützungsangebote für betroffene Kinder reduziert werden.

Kurz und wichtig**Rotes Kreuz verboten**

Das nicaraguanische Parlament hat die nationale Organisation des Roten Kreuzes in dem mittelamerikanischen Land aufgelöst. Das Rote Kreuz Nicaraguas (CRN) habe beim Aufstand von 2018 „gegen den Frieden und die Stabilität der Nation“ agiert, heißt es in dem Beschluss, den das von der regierenden sandinistischen Partei (FSLN) dominierte Abgeordnetenhaus verabschiedete. Alle Güter des Roten Kreuzes sollen beschlagnahmt und dem Gesundheitsministerium übergeben werden.

**Neuer Großmeister**

Der Kanadier John Dunlap (Foto: KNA) ist neuer Großmeister des souveränen Malteserordens. Der sogenannte Große Staatsrat wählte den 66-jährigen an die Spitze des Ordens. Dunlap bekleidete bislang das Amt des Großmeister-Statthalters und leitete den Orden in dieser Funktion übergangsweise. Der frühere Großmeister Giacomo Dalla Torre war Mitte 2020 mit 75 Jahren gestorben. Dunlap ist der erste Malteser-Großmeister aus Übersee und bleibt gemäß der neuen Verfassung für zehn Jahre im Amt. Der aus Ottawa stammende Anwalt trat 1996 in den Orden ein.

Genç-Medaille

Das Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung in Nordrhein-Westfalen erhält die diesjährige Mevlüde-Genç-Medaille. Das Zentrum setzt sich in der Jugendarbeit für Prävention und Rassismuskritik ein. Die Medaille war 2018 zum 25. Jahrestag des Brandanschlags von Solingen durch den damaligen Ministerpräsidenten Armin Laschet (CDU) gestiftet worden. Die Auszeichnung würdigt Personen und Initiativen, die sich für Versöhnung und Zusammenhalt einsetzen. Die Namensgeberin und ihr Mann Durmus hatten bei dem Anschlag am 29. Mai 1993 zwei Töchter, zwei Enkelkinder und eine Nichte verloren. Mevlüde Genç starb im Oktober 2022 mit 79 Jahren. (Siehe Seite 8.)

Vorstand bestätigt

Zwei hauptamtliche Bundesvorstandsmitglieder beim Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) sind mit großer Mehrheit wiedergewählt worden: Bundespräsident Stefan Ottersbach (47) und Bundesvorsitzender Gregor Podschun (33) bleiben für weitere drei Jahre in ihren Ämtern. Das teilte der BDKJ nach seiner Verbands-Hauptversammlung mit. Podschun erklärte, er wolle eine mahnende Stimme für Veränderung in der Kirche bleiben. Ottersbach will besonders jenen jungen Menschen eine Stimme geben, die von Armut bedroht sind.

Aufarbeitung

Die Bistümer Berlin, Dresden-Meißen und Görlitz haben gemeinsam mit der Katholischen Militärseelsorge eine Aufarbeitungskommission für Fälle sexuellen Missbrauchs gegründet. Das Gremium mit neun Mitgliedern hat seine Arbeit in Leipzig aufgenommen. In der Kommission sitzen Vertreter aus Betroffenen-Beiräten, der katholischen Kirche sowie aus Wissenschaft, Justiz und öffentlicher Verwaltung.

„Jetzt entscheiden“

Neue Informationskampagne zur Organspende gestartet

KÖLN (epd) – Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und der Katholische Krankenhausverband Deutschland (KKVD) wollen mit einer neuen Informations-Kampagne besser über Organspende aufklären.

Mit der Aktion „Organ- und Gewebespende. Jetzt entscheiden. Weitersagen!“ sollen mehr Menschen angeregt werden, eine Ent-

scheidung über die eigene Spendenbereitschaft zu treffen. Die Aktion wurde im Kölner Krankenhaus der Augustinerinnen eröffnet. 59 Allgemein- und Fachkrankenhäuser aus dem KKVD-Verbund beteiligen sich daran.

Die Aktion soll ermutigen, die persönliche Haltung in einem Organspendeausweis zu dokumentieren und auch mit Angehörigen darüber zu sprechen.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Mai

... dass kirchliche Gruppen und Bewegungen ihre Sendung zum Evangelisieren täglich neu entdecken und ihre eigenen Charismen in den Dienst der Nöte der Welt stellen.



NACH PAPST-ENTSCHEIDUNG

Caritas-Dachverband wählt neuen Leiter

ROM (KNA) – Erzbischof Tarcisius Isao Kikuchi (64), Vorsitzender der katholischen Bischofskonferenz von Japan, ist neuer Präsident von Caritas Internationalis. Die rund 400 Mitglieder der Generalversammlung des internationalen Caritas-Dachverbands wählten ihn in Rom für eine Amtszeit von vier Jahren.

Der Ordensmann der Steyler Missionare löst den kommissarischen Leiter Pier Francesco Pinelli ab. Ihn hatte Papst Franziskus berufen, nachdem er im November 2022 überraschend die Führungsspitze des Verbands unter Leitung von Kardinal Luis Antonio Tagle entlassen hatte. Hintergrund für die Maßnahme waren dem Vernehmen nach Klagen über eine schlechte Unternehmenskultur.

In einer Videobotschaft nach seiner Wahl unterstrich Kikuchi, Aufgabe der Caritas sei es nicht nur, Menschen in Not Lebensmittel, ein Dach über dem Kopf und medizinische Versorgung zu gewährleisten. Wichtig sei es, ihnen Hoffnung inmitten des von Naturkatastrophen, Konflikten und verschiedenen Nöten hervorgerufenen Leids zu geben, „indem wir an ihrer Seite sind und mit ihnen gehen“, sagte der Japaner.

Die Diözesen müssen helfen

Kardinal: Vatikan „keine glückliche Insel in einer Welt in der Wirtschaftskrise“

ROM – Vor Kurzem hat der Vatikanische Wirtschaftsrat getagt. Als dessen Koordinator ist Kardinal Reinhard Marx von Papst Franziskus empfangen worden. Kardinal Odilo Pedro Scherer aus Brasilien, Mitglied des Rats, äußerte sich nach dem Treffen zu den Vatikanfinanzen mit Besorgnis.

2014 hatte der Papst den Rat mit dem Motu proprio „Fidelis dispensator et prudens“ eingerichtet – zusammen mit dem Sekretariat für Wirtschaft und dem Amt des Generalrechnungsprüfers, die unterschiedliche Aufgaben haben.

Die neue Apostolische Konstitution „Praedicate Evangelium“ zählt den Rat zu den Wirtschaftsorganen und nennt ihn zuständig „für die Überwachung der Strukturen und der administrativen und finanziellen Tätigkeiten der kurialen Institutionen und Ämter, der mit dem Heiligen Stuhl verbundenen oder mit ihm in Verbindung stehenden Institutionen“.

Acht Kardinäle oder Bischöfe, die die Gesamtheit der Kirche repräsentieren, gehören dem Wirtschaftsrat an. Außerdem sieben Laien, die aus Experten verschiedener Nationalitäten ausgewählt werden. Der Papst ernennt die Mitglieder für fünf Jahre.

Kardinal Scherer, Erzbischof von São Paulo, ist eines von ihnen. Er befand nach Abschluss des Treffens im Interview mit Vatican News, „dass der Heilige Stuhl keine glückliche Insel in einer Welt in der Wirtschaftskrise ist. Sogar der Heilige Stuhl kämpft, um mit den täglichen Bedürfnissen Schritt zu halten, und am Ende des Jahres ist der Haushalt normalerweise in den roten Zahlen oder fast in den roten Zahlen.“

Die Situation sei besonders besorgniserregend, sagte der Brasilianer. Sie sei „nicht neu, und die Lösung war schon immer die Großzügigkeit der Gläubigen, die mit kleinen oder großen Spenden

helfen, oder auch die Geldüberweisungen von kirchlichen Einrichtungen.“ Scherer verwies auf das Kirchenrecht, das vorsehe, „dass die Diözesen in der ganzen Welt dem Heiligen Stuhl helfen, insbesondere in Situationen großer Not. Und das funktioniert. Es gibt Spenden aus vielen Diözesen, die dem Heiligen Stuhl in wirtschaftlichen Angelegenheiten wirklich helfen.“

Zwar treffe die Wirtschaftskrise nicht nur den Heiligen Stuhl, aber es bedürfe einer Reflexion, mahnte Scherer. Etliche Bischöfe hätten in ihren Bistümern selbst schon wirtschaftliche Schwierigkeiten und müssten sich auch um Pfarreien kümmern, die sich in einem äußerst schwierigen Zustand befänden.

„Nicht darauf verlassen“

In einigen Ländern – auch in Italien – gibt es Priester, die von ihrem ohnehin schon mageren Gehalt Familien und Menschen in Schwierigkeiten unterstützen. Viele Pfarreien helfen mit Spenden Familien, die nicht über die Runden kommen. Wird also aus manchen Regionen der Welt bald kein Geld mehr nach Rom fließen? „Natürlich wird das

Sammeln von Geld für den Apostolischen Stuhl nicht aufhören, aber man kann sich nicht darauf verlassen“, sagt ein Vatikan-Mitarbeiter dieser Zeitung.

Eine andere vatikanische Behörde, die Finanzaufsicht ASIF, legte unterdessen ihren Bericht für 2022 vor. Demnach sind die Meldungen verdächtiger Aktivitäten angestiegen. Hervorgehoben wird auch eine aktive Teilnahme an den Programmen Moneyval und Egmont, ein internationaler Informationsaustausch zur Verhinderung von Steuerhinterziehung sowie verstärkte Zusammenarbeit im Ausbildungsbereich mit Institutionen wie der Deutschen Bundesbank.

Im Jahr 2022 gingen demnach 128 Verdachtsmeldungen ein, 124 allein von der Vatikan-Bank IOR, von denen einige zu insgesamt fünf Suspendierungen führten. Neunzehn Meldungen wurden an die Vatikangerichtsbarkeit geleitet, um weitere Ermittlungen anzustellen. Franziskus ist es nicht nur wichtig, dass die Römische Kurie genügend finanzielle Mittel zur Verfügung hat, sondern auch, dass damit hinter den Mauern des Vatikans gut und richtig umgegangen wird. *Mario Galgano*



▲ Für Kardinal Scherer ist die Situation bei den Vatikanfinanzen besorgniserregend.

DIE WELT



SELENSKYJ BEIM PAPST

„Wir brauchen keine Vermittler“

Nach Rom-Besuch erteilt der ukrainische Präsident Friedensinitiativen eine Absage

ROM (KNA) – Papst Franziskus und der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj haben offenbar unterschiedliche Ideen vom Weg zum Frieden in der Ukraine. Das wurde nach einer Begegnung der beiden im Vatikan deutlich. Während sich der Pontifex um eine Vermittlung zwischen den Kriegsparteien bemüht, setzt der Präsident auf einen Sieg über Russland.

Nach dem Rom-Besuch Selenskyjs am Samstag überwiegen zwischen Kiew und dem Vatikan mit Blick auf eine mögliche Vermittlung im russisch-ukrainischen Krieg die Differenzen. Übereinstimmung besteht lediglich hinsichtlich der humanitären Bemühungen, etwa beim Gefangenenaustausch oder bei der Rückführung von entführten ukrainischen Kindern aus Russland.

Mit rund 40 Minuten Dauer war die Begegnung zwischen Selenskyj und dem Papst länger als bei Staatsbesuchen üblich. Das Treffen fand in einem Raum neben der vatikanischen Audienzhalle statt und nicht im Apostolischen Palast.

Der Papst begrüßte den Gast aus Kiew mit den Worten: „Danke für diesen Besuch!“ Selenskyj sprach von einer „großen Ehre“. Als offizielles Geschenk überreichte Franziskus dem ukrainischen Staatsoberhaupt einen bronzenen Olivenzweig als Friedenssymbol. Der Präsident brachte dem Papst eine Marienikone mit, die auf einer teilweise zerstörten, gepanzerten Armee-Weste gemalt war.

In unablässigem Gebet

Nach dem Gespräch teilte der Vatikan mit, es sei um die durch den Krieg bedingte „humanitäre und politische Situation der Ukraine“ gegangen. Beide Seiten sähen übereinstimmend die Notwendig-



▲ Von einer „großen Ehre“ sprach Präsident Wolodymyr Selenskyj bei der Begrüßung durch Papst Franziskus.

Foto: KNA

keit humanitärer Bemühungen. Der Papst habe von der Notwendigkeit „humanitärer Gesten“ gegenüber den unschuldigen Opfern des Konflikts gesprochen. Auch habe er sein unablässiges Gebet zugesichert und an seine vielen Gebete um Frieden seit Ausbruch des Kriegs erinnert.

Über die anschließende Unterredung Selenskyjs mit dem vatikanischen Außenminister, Erzbischof Paul Gallagher, teilte der Heilige Stuhl mit: „Während der herzlichen Gespräche wurde vor allem über den gegenwärtigen Krieg gesprochen und über die damit verbundenen Dringlichkeiten, insbesondere jene humanitärer Natur, und über die Notwendigkeit, die Bemühungen um den Frieden fortzusetzen.“

Selenskyj machte anschließend in mehreren Äußerungen deutlich, dass aus seiner Sicht eine Vermittlerrolle des Vatikans, wie sie der Papst wiederholt ins Gespräch gebracht

hat, nicht sinnvoll sei. Am Abend nach seinem Besuch im Vatikan sagte er im italienischen Fernsehen: „Es war für mich eine Ehre, Seine Heiligkeit zu treffen, aber er kennt meine Position. Der Krieg ist in der Ukraine und der Friedensplan muss ukrainisch sein. Wir sind sehr interessiert daran, den Vatikan für unsere Friedensformel zu gewinnen.“

„Alles übrige erledigen“

Weiter sagte Selenskyj: „Bei allem Respekt für Seine Heiligkeit, wir brauchen keine Vermittler. Wir brauchen einen gerechten Frieden. Wir laden den Papst ebenso wie alle anderen Führer ein, für einen gerechten Frieden einzutreten, aber vorher müssen wir alles Übrige erledigen.“

Mit Blick auf einen möglichen Verhandlungsfrieden sagte Selenskyj: „Mit Putin kann man nicht ver-

handeln, kein Staat der Welt kann das machen.“

In einer Videobotschaft an die Ukrainer betonte der Präsident später: „Ich glaube, dass der Wille und die Aufrichtigkeit Seiner Heiligkeit die Umsetzung unserer Friedensformel näher bringen kann, einen gerechten und ehrlichen Frieden näher bringen kann.“ Auf Twitter kritisierte er die bisherige Neutralität des Vatikans gegenüber den Kriegsparteien. Bei der Begegnung habe er Franziskus gebeten, „die russischen Verbrechen in der Ukraine zu verurteilen“. Denn man könne Opfer und Aggressor nicht gleichsetzen, stellte Selenskyj klar.

Franziskus vermied bisher stets, den russischen Präsidenten Wladimir Putin als Schuldigen an dem Krieg zu benennen. Wiederholt erwähnte er neben den ukrainischen Opfern auch die am Krieg leidenden Menschen in Russland. *Ludwig Ring-Eifel*

Aus meiner Sicht ...



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Für mehr Toleranz und Bildung

Am kommenden Wochenende will Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier in Solingen ein Zeichen des Zusammenhalts und der Solidarität setzen. Dann jährt sich ein Brandanschlag auf die türkische Familie Genç zum 30. Mal. Die Mutter, Mevlüde Genç, verlor durch die Tat von vier Neonazis zwei Töchter, zwei Enkelinnen und eine Nichte. Trotzdem setzte sie sich bis zu ihrem Tod im vergangenen Oktober für Versöhnung und Toleranz ein. Künftig soll ein Platz in der Stadt ihren Namen tragen. Ein gutes Zeichen. Es wird durch die Versöhnungsarbeit der Kirchen in der Stadt mitgestaltet.

Aber die Aufgabe braucht immer neue Energie. Durch Corona sind die Kontakte

zwischen Menschen verschiedener Religionen und ihren Dachorganisationen zurückgegangen. Kirchen sind derzeit mehr mit ihrem eigenen Rückbau beschäftigt, nachdem sie ihre Austrittszahlen bekanntgegeben haben. Islamische Organisationen suchen immer noch ihren Platz in der Gesellschaft. Sie kämpfen mit radikalen Gruppen in den eigenen Reihen.

Die Folgen sieht man in den Schulen: Familien mit anderen Bildungsgewohnheiten sondern sich ab und sind schwer zu erreichen. Andererseits fühlen sich die meisten Muslime durch die oft konservativen islamischen Verbände nicht vertreten. Sie machen nur den Fastenmonat Ramadan mit – wie viele Christen nur zu Weihnachten eine Kirche besuchen.

Die Kirchen könnten hier eine wichtige gesellschaftliche Funktion verstärken, die sie bereits aufgebaut haben. Sie waren oft Initiatoren des Dialogs und der Verständigung. Sie könnten Kontakte knüpfen und ausbauen, wo der Staat Grenzen einhalten muss. Und sie könnten die verständigungs- und kompromissbereiten Kräfte unterstützen, ihnen Räume und Gesprächspartner anbieten und ihnen bei der Öffnung hin zu einer freien, vielfältigen Gesellschaft zur Seite zu stehen.

Damit würden sie auch der Bildung einen wichtigen Dienst erweisen und die Verständigung fördern. Für diese ist Mevlüde Genç trotz des Verlustes ihrer Angehörigen zeit lebens eingetreten.



Lydia Schwab ist Redakteurin unserer Zeitung.

Lydia Schwab

Aus der eigenen Wohnung gedrängt

„Man erkennt den Wert einer Gesellschaft daran, wie sie mit den schwächsten ihrer Glieder verfährt“ – dieses Zitat von Gustav Heinemann passt gut zu einem Vorschlag von Forschern des Immobilieninstituts der Universität Regensburg: Um die Wohnungsnot in Ballungszentren zu verringern, wollen sie durch radikale Mieterhöhungen alleinlebende Senioren zum Auszug aus der als zu groß eingestuften Wohnung in eine kleinere zwingen. Deren Drei- oder Vierzimmerwohnungen sollen so für (kinderreiche) Familien freierwerden. Diese immerhin von vielen kritisierte Idee wird, unterstützt von Mitgliedern der Linkspartei (die sich früher für sozial Benachteiligte einsetzte), beschönigend „Anreiz“ genannt.

Wie sehr muss es Senioren, die neben Einsamkeit und körperlichen Beschwerden ohnehin vermehrt unter Altersarmut leiden, in Angst und Verzweiflung stürzen, wenn ihnen plötzlich die Miete erhöht wird? Wie mögen sie sich fühlen, wenn ihnen offen gesagt wird, dass sie der jungen Generation im Weg stehen und gefälligst Platz machen sollen?

Zugegeben kann es sein, dass eine von einem Seniorenpaar oder einem Verwitweten bewohnte Mehrzimmerwohnung als zu groß erscheint. Doch genau jene Generation, die auf Gefühle mehr Wert legt als auf Argumente und biologische Fakten, will ausgerechnet bei den Alten die emotionale Ebene ignorieren. Ein erschreckendes Beispiel für Doppelmoral.

Senioren hängen an ihrem gewohnten Umfeld, sie sind dort ins soziale, kirchliche Leben eingebunden. In den eigenen vier Wänden hängen sie an Erinnerungen, von denen sie sich beim Umzug in eine kleine erschwingliche Wohnung trennen müssten. Nebenbei bemerkt sind auch diese Mangelware. Ein Umzug kostet Geld und Nerven.

Als einziehende Familie bleibt zudem der bedrückende Gedanke, dass der Vormieter mit wirtschaftlicher Gewalt aus der Wohnung gedrängt wurde. Wie wird es einem selbst im Alter ergehen? In einer Gesellschaft, die Werte wie Humanität nicht nur herausschreit, sondern lebt, müsste man einen Kommentar wie diesen erst gar nicht schreiben.



Wolfgang Ockenfels ist emeritierter Professor für Christliche Sozialwissenschaft an der Theologischen Fakultät in Trier.

Wolfgang Ockenfels

Propaganda in Staat und Medien

Zu den Merkmalen autoritärer Regierungen gehört das Bestreben, ihre Ideologie durch Sprachregelungen nachhaltig unter Volk zu bringen. Demagogisch begnadete Volkserzieher nutzen dabei die massenpsychologischen Techniken sprachlicher Manipulation. Erfolgreiche Propaganda beruht auf der Angleichung der Medien, auf der ständigen Wiederholung eingängiger Phrasen und Parolen. Aber auch auf Informationen, die wenigstens teilweise der erfahrbaren Realität oder der „Wahrheit“ entsprechen müssen, um glaubhaft zu sein.

Sogar wissenschaftliche Experten unterliegen oft einer selektiven Wahrnehmung der Wirklichkeit. In der Ausblendung, im Verschweigen wesentlicher Aspekte liegt vielleicht

die größte Anfälligkeit für Propaganda. Vor allem für Propagandisten, wenn sie sich in die Abhängigkeit von regierungsamtlichen oder privatwirtschaftlichen Vorgaben und Subventionen begeben.

Seitdem Regierungen erhebliche Anreize durch „den Staat“ in Aussicht stellen, werden entsprechende Zahlungen vonseiten notleidender Medien dringend erwartet. Von Medien, die sich schon vauseilend als sehr dankbar und gefällig erweisen können – egal, ob sie eine Meldung zu bringen oder besser noch zu verschweigen haben. Darüber hat der große Satiriker Karl Kraus schon genügend, aber wenig erfolgreich, Aufschluss gegeben. Korruption? Vergangen und vergessen. Vergessen

auch die damals geheimnisumwitterte finanzielle Unterstützung der Bismarck-getreuen Presse, die er, also Otto von Bismarck, aus einem „Reptilienfonds“ (einer schwarzen Kasse, gespeist vor allem aus dem Welfenfonds) unterstützte. Schmiergeld also.

Na und? Es war immer so. Aber wohl doch nicht in einer demokratisch und rechtsstaatlich verfassten Ordnung. Dort müsste es privaten wie vor allem staatlich organisierten Akteuren als peinlich undemokratisch erscheinen, politische oder privat erwünschte Sprachregulierungen autoritär durchzusetzen. Bei privater Werbung sind wir ja noch verständnisvoll tolerant, die trägt ihr eigenes Risiko. Aber was ist mit staatlich verordneten Propagandaphrasen?

GESPRÄCHSANGEBOTE STEHEN ALLEN OFFEN

„Schweigepflicht unser Schatz“

Gefängnisseelsorger Michael King kümmert sich in Herford um junge Häftlinge

HERFORD (KNA) – Michael King ist einer von bundesweit 500 Gefängnisseelsorgern, die die beiden großen Kirchen entsenden. Der Theologe arbeitet im Jugendstrafvollzug und erzählt, welche Sorgen die Häftlinge plagen.

Eine Girlande mit Nationalflaggen 32 verschiedener Länder hängt unter der Decke, bunte Teppiche schmücken die Wände, und in einer Ecke sitzen Kuscheltiere: Das Büro von Michael King ist farbenfroh – allerdings bekommt er hier manch ernste Geschichte zu hören.

King ist seit neun Jahren katholischer Gefängnisseelsorger in der Justizvollzugsanstalt (JVA) Herford, einem von vier Jugendgefängnissen in Nordrhein-Westfalen. 215 Häftlinge im Alter von 14 bis 24 Jahren sitzen dort ein – vom Schwarzfahrer bis zum Gewalttäter, vom Dieb bis zum Vergewaltiger. King organisiert Gespräche, Gottesdienste und Begegnungen. Unterstützt wird er von einem ebenfalls hauptberuflichen evangelischen Kollegen und muslimischen Seelsorgern, die auf Honorarbasis in das Gefängnis kommen.

Jeden Morgen finden die Seelsorger etwa zehn bis 15 Gesprächsanfragen in ihren E-Mail-Postfächern. Wenn die Häftlinge Zeit haben und nicht zum Beispiel durch Arbeit oder Ausbildung gebunden sind, holen sie sie zum Einzelgespräch in ihren Zellen ab. Kommen darf jeder – unabhängig von Herkunft und Religion.

Türöffner Nationalflagge

Die Flaggen-Girlande in Kings Büro ist ein Überbleibsel der Fußball-WM 2014. „Unsere Häftlinge stammen aus vielen unterschiedlichen Nationen. Manche erkennen ihre Flagge wieder, und man kommt sofort ins Gespräch“, sagt der gebürtige Baden-Württemberger im weichen Akzent seiner Heimat. Der Theologe hat zunächst als Pastoralreferent in Kirchengemeinden und später als Gefängnisseelsorger in Sachsen-Anhalt gearbeitet.

Für King ist nicht entscheidend, welches Verbrechen ein Häftling begangen hat: „Ich frage zuerst danach, wie jemand aufgewachsen ist, welche Familie er hat und welche Schule er besucht hat. Der Rest kommt dann automatisch.“

Am häufigsten plagen die Gefangenen Beziehungsgeschichten. Für



Gefängnisseelsorger Michael King an einem Fenster der JVA Herford.

die meisten sei es schwierig, den Kontakt zur Freundin, zu den Eltern oder zu den Kindern zu halten. „Oft sind die Familienverhältnisse nicht so ideal“, sagt King. Er versucht in solchen Fällen, Lösungen zu finden, und spricht auch mit den Angehörigen.

Einmal sei die Pflegemutter eines Häftlings gestorben. „Er konnte natürlich nicht zur Beerdigung fahren“, bedauert der Seelsorger. King erreichte, dass die Schwester bei der Feier filmte und die Aufnahmen live ins Gefängnis übertragen konnte.

Auch Ausgänge zum Grab eines Verstorbenen hat der Seelsorger schon begleitet. „Wir fahren dann unter hohen Sicherheitsvorkehrungen zum Friedhof – mit zwei Beam-

ten und mit Fußfessel. Das ist nicht optimal, aber immerhin eine Möglichkeit, sich zu verabschieden“, erzählt er.

Jeden Sonntag bietet King gemeinsam mit seinem evangelischen Kollegen einen Gottesdienst in der Gefängniskirche an – einem über 140 Jahre alten Bau mit Rundfenstern, Kuppel und Glocke. Die Bänke wurden bei einer Renovierung entfernt. Bei den Gottesdiensten sitzen Seelsorger und Häftlinge im Stuhlkreis. Meist kommen 15 bis 20 Teilnehmer. Im Mittelpunkt steht jeweils ein biblisches Thema, das mit dem Leben der jungen Männer zusammenhängt – etwa die Frage, wie Jesus mit Sündern umgeht oder wie er Menschen heilt.



▲ Vertrauensvolle Gespräche mit Schweigepflicht: Michael King mit Häftlingen in der Gefängniskirche der Justizvollzugsanstalt in Herford. Fotos: KNA

Die Reaktionen der Gefangenen kommen in der Regel unmittelbar. „Die rufen dazwischen ‚Was reden Sie denn da?‘ oder ‚Das stimmt doch gar nicht!‘.“ Für den Theologen ist das vollkommen in Ordnung: „Wir können hier keine abgehobenen Predigten halten, sondern wir arbeiten viel mit Symbolen und Ritualen. Das Anzünden von Kerzen steht zum Beispiel ganz hoch im Kurs.“

Vor Weihnachten wird in der Anstalt stets eine „Knast-Krippe“ aufgestellt, die ein Holzbildhauer eigens für das Herforder Gefängnis entworfen hat. Jesus ist als Häftling auf einem Zellenbett dargestellt. Maria und Josef sind Mutter und Großvater, die ihn besuchen. Im vergangenen Jahr kamen drei Hirten hinzu: Gefangene, die im Hof Karten spielen. „Das haben wir gemeinsam mit den Häftlingen überlegt“, berichtet der Seelsorger.

Weihnachten schwierig

Weihnachten ist laut King immer ein schwieriges Thema im Gefängnis: „Viele haben im Vorjahr noch mit ihren Kumpels und ihren Familien gefeiert und sind dann hier. Da kommen viele Emotionen hoch.“ Zwar gebe es einige Aktionen wie die Krippe und einen Gottesdienst an Heiligabend. „Wir bemühen uns aber, das nicht überzubetonen.“

Die beiden großen Kirchen schicken bundesweit rund 500 hauptamtliche Seelsorger hinter die Gefängnismauern. Sie werden zu großen Teilen vom Staat bezahlt. In einigen Bundesländern werden inzwischen auch hauptamtliche muslimische Seelsorger entsandt.

King, der beim Erzbischof Paderborn angestellt ist, hält die staatliche Finanzierung für gerechtfertigt: „Es muss eine absolute Vertrauensperson in so einem System geben.“ Seelsorger können im Gegensatz zu Vollzugsbeamten und Sozialarbeitern nicht zu einer Aussage vor Gericht verpflichtet werden. „Diese Schweigepflicht ist unser Schatz. Wir haben ein gutes Standing unter den Gefangenen.“

Manche meldeten sich auch nach ihrer Entlassung noch, erzählt der Theologe. „Ich habe immer noch Kontakt zu einem ehemaligen Häftling, den ich als 18-Jährigen kennengelernt habe und der mittlerweile 32 ist. Der ruft immer wieder an.“

Michael Althaus

Frohe Botschaft

Siebter Sonntag der Osterzeit

Lesejahr A

Erste Lesung

Apg 1,12–14

Als Jesus in den Himmel aufgenommen worden war, kehrten die Apostel von dem Berg, der Ölberg genannt wird und nur einen Sabbatweg von Jerusalem entfernt ist, nach Jerusalem zurück.

Als sie in die Stadt kamen, gingen sie in das Obergemach hinauf, wo sie nun ständig blieben: Petrus und Johannes, Jakobus und Andreas, Philippus und Thomas, Bartholomäus und Matthäus, Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Simon, der Zelót, sowie Judas, der Sohn des Jakobus.

Sie alle verharrten dort einmütig im Gebet, zusammen mit den Frauen und Maria, der Mutter Jesu, und seinen Brüdern.

Zweite Lesung

1 Petr 4,13–16

Schwestern und Brüder! Freut euch, dass ihr Anteil an den Leiden Christi habt; denn so könnt ihr auch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit voll Freude jubeln.

Wenn ihr wegen des Namens Christi beschimpft werdet, seid ihr selig-zupreisen; denn der Geist der Herrlichkeit, der Geist Gottes, ruht auf euch.

Wenn einer von euch leiden muss, soll es nicht deswegen sein, weil er ein Mörder oder ein Dieb ist, weil er Böses tut oder sich in fremde Angelegenheiten einmischt.

Wenn er aber leidet, weil er Christ ist, dann soll er sich nicht schämen, sondern Gott darin verherrlichen.

Evangelium

Joh 17,1–11a

In jener Zeit erhob Jesus seine Augen zum Himmel und sagte: Vater, die Stunde ist gekommen. Verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrlicht! Denn du hast ihm Macht über alle Menschen gegeben, damit er allen, die du ihm gegeben hast, ewiges Leben schenkt. Das aber ist das ewige Leben: dass sie dich, den einzigen wahren Gott, erkennen und den du gesandt hast, Jesus Christus.

Ich habe dich auf der Erde verherrlicht und das Werk zu Ende geführt,

das du mir aufgetragen hast. Jetzt verherrliche du mich, Vater, bei dir mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, bevor die Welt war!

Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. Sie gehörten dir und du hast sie mir gegeben und sie haben dein Wort bewahrt. Sie haben jetzt erkannt, dass alles, was du mir gegeben hast, von dir ist. Denn die Worte, die du mir gabst, habe ich ihnen gegeben und sie haben sie angenommen. Sie haben wahrhaftig erkannt, dass ich von dir ausgegangen bin, und sie sind zu dem Glauben gekommen, dass du mich gesandt hast.

Für sie bitte ich; nicht für die Welt bitte ich, sondern für alle, die du mir gegeben hast; denn sie gehören dir. Alles, was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein; in ihnen bin ich verherrlicht.

Ich bin nicht mehr in der Welt, aber sie sind in der Welt und ich komme zu dir.

Im Obergemach: Das Gemälde von Juan Bautista Maíno (um 1613, Museo del Prado, Madrid, Ausschnitt) zeigt – selten genug – wenigstens zwei der Frauen.

Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Relativismus und Selbstzerstörung

Zum Evangelium – von Wallfahrtsdirektor Erwin Reichart



Dass eins und eins zwei ist, sieht normalerweise jeder Mensch ein und sagt: Das ist die Wahrheit. Doch es gibt Wahrheiten, die nicht so leicht erkennbar, aber dafür umso entscheidender für unser Leben sind: zum Beispiel, dass jeder Mensch die gleiche Würde hat. Denken wir nur daran, wie die Juden im Dritten Reich als „Untermenschen“ abqualifiziert wurden! Und die Mehrheit hat das damals offensichtlich für richtig „erkannt“.

Auch die Glaubenswahrheiten sind nicht immer so leicht und für jedermann einsichtig. Jesus sagt von sich: „Ich bin der Weg und die

Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater außer durch mich.“ Jesus ist die Wahrheit in Person, aber nicht jeder kann das erkennen.

Heute wird sogar von sehr einflussreichen Kräften geleugnet, dass es feste Wahrheiten gibt. Papst Benedikt XVI. konnte die Zeitströmungen treffend durchschauen. Kurz vor seiner Wahl zum Papst sprach er davon, dass nun eine Zeit der „Diktatur des Relativismus“ komme.

Der Mensch will heute vielfach keine vorgegebenen Wahrheiten mehr anerkennen, sondern zum Beispiel selber bestimmen, welches Geschlecht er hat, ob das Kind im Mutterleib ein Lebensrecht hat, ob die Ehe zwischen Mann und Frau einzigartig ist. In dieser Geisteshaltung ging es auf dem „Synodalen

Weg“ sogar darum, ob es Priester brauche und ob das sechste Gebot in der bisherigen Form noch gilt.

Die meisten Menschen bedenken leider überhaupt nicht, welche katastrophalen Folgen der Relativismus hat. Denn er führt in die Selbstzerstörung des Menschen. Wenn der Mensch über sich keine gültige Wahrheit mehr anerkennt, dann wird er gefährlich. Dann kann er mit Recht auch über andere verfügen.

Aber wie können wir die ewig gültigen Wahrheiten erkennen? Die Vernunft allein reicht offensichtlich nicht aus und kann sich gewaltig verrennen, wie die Erfahrung zeigt. Mehrheiten oder „die Lebenswirklichkeit“ sind überhaupt keine Garantie für die Erkenntnis der Wahrheit.

Nachdem Gott die Wahrheit ist, müssen wir ihn suchen und unsere Vernunft von ihm erleuchten lassen.

In der ersten Lesung wird uns die junge Kirche vor Augen gestellt: Die ersten Christen sind mit den Aposteln und mit Maria versammelt. „Sie alle verharrten dort einmütig im Gebet.“ Bei seiner Festpredigt zum Abschluss der Kirchenrenovierung von Maria Vesperbild sagte unser Bischof: Diese Versammlung der Urkirche war „die erste Synode“. Nicht Mehrheiten oder einflussreiche Kreise bestimmen die Wahrheit, sondern wir können die Wahrheit mehr und mehr erkennen, wenn wir uns in Gemeinschaft mit Maria und den Bischöfen auf Gott ausrichten: beten, die Sakramente empfangen, die Gottesmutter verehren und das Lehramt beachten.



Gebet der Woche

Heiliger Geist, komm in unsere Mitte, sei uns zugegen,
 ergieße dich mit deiner Gnade in unsere Herzen!
 Lehre uns, was wir tun sollen, weise uns, wohin wir gehen sollen,
 zeige uns, was wir wirken müssen!
 Der du die Wahrheit über alles andere liebst, lass nicht zu,
 dass wir durcheinanderbringen, was du geordnet hast!
 Unwissenheit soll uns nicht irreleiten,
 Beifall der Menschen nicht verführen, Bestechlichkeit
 und falsche Rücksichten sollen uns nicht verderben!
 Deine Gnade allein möge uns binden an dich!
 Lass uns eins sein in dir und nicht
 abweichen von der Wahrheit!

*Aus dem Gebet, das auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil
 vor den Beratungen gesprochen wurde*

Glaube im Alltag

von Schwester
 Carmen Tatschmurat OSB



Bei einer Autofahrt in Israel mit Freunden sagte die Fahrerin plötzlich: „Mach bitte das Fenster zu, es zieht“ – Es zieht, hebräisch „jesch ruach“. Ruach, der Geist Gottes, wurde in das moderne Ivrit einfach so übernommen, und ich dachte spontan: Was bedeutet das, darf man das?

Was suchen wir, wenn wir den Heiligen Geist anrufen? Ich mache mir einige Gedanken in Anlehnung an die Auslegung Alfred Delp's zur Pfingstsequenz, geschrieben 1944, kurz vor seiner Hinrichtung.

*„Komm herab, o Heiliger Geist,
 der die finstre Nacht zerreißt, strahle
 Licht in diese Welt.“*

Dies ist eine Fortsetzung der Sehnsuchtsgebete, die wir im Advent so oft in der Liturgie hören. „Komm!“ Sehnen wir uns nicht alle danach, dass wir endlich einmal erleben, wie es ist, wenn unsere Welt wirklich durch den Geist durchdrungen ist? Er ist Feuer, er ist Licht, er kann unser Denken und unser ganzes Sein klären – in einem Augenblick. Er kann mir sagen, wer ich vor Gottes Angesicht bin.

Der Dämon wird auch der Durcheinander-Bringer genannt. Der Geist möge kommen von da her, wo die Dinge beisammen sind und nicht in der Zerstreuung. Da hinein soll er sein Licht senden, damit alles wieder in eine göttliche Ordnung kommt. Damit unser Herz im richtigen Rhythmus bleibt und damit wir das rechte Gespür entwickeln für das, was nottut.

Er möge uns beistehen, wieder in die Sammlung zu gelangen, in die

Zentrierung, aus der allein Kraft erwächst.

Das Licht Gottes möge die Finsternis unserer Verwirrung durchdringen, unsere Verstrickungen überwinden, und uns wieder näher zu uns selbst bringen. Darum bitten wir, wenn wir den Heiligen Geist anrufen.

*„Komm, der alle Armen liebt,
 komm, der gute Gaben gibt, komm,
 der jedes Herz erhellt.“*

Wieder die Bitte um Licht, um Erleuchtung. Wir wollen leben und haben oft nicht das, was uns zum Leben bringt. Fühlen wir uns nicht auch manchmal ungeborgen und einsam? Die tiefe Sehnsucht nach Zuwendung, Liebe. Können wir sie zugeben? Wer bin ich?

Wenn wir ihn anrufen, ihn, „der jedes Herz erhellt“, dann sind auch solche dunklen Seelenzustände gemeint, die erhellt werden mögen. Der Geist ist nicht nur Feuer, er ist auch der Atem der Schöpfung, der alles reinigen möchte. Wo wir krank sind und müde und erschöpft und verwirrt, sollen wir ihn anrufen und um seine Gaben bitten. Er, der auch Tröster genannt wird, möge uns trösten. Mit seinen Gaben können wir getrost weitergehen.

Ja, es ist nicht nur „erlaubt“, es ist wunderbar, wenn wir plötzlich und unverhofft daran erinnert werden, dass der Geist Gottes, die Ruach, uns auch durch ein offenes Fenster erreichen kann, mitten im Alltag.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 3. Woche, siebte Osterwoche

Sonntag – 21. Mai

Siebter Sonntag der Osterzeit

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt, feierlicher Schlussegen, Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg 1,12–14, APs: Ps 27,1.4.7–8, 2. Les: 1 Petr 4,13–16, Ev: Joh 17,1–11a

Montag – 22. Mai

Hl. Rita von Cascia, Ordensfrau

Messe vom Tag, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 19,1–8, Ev: Joh 16,29–33; Messe von der hl. Rita, Oster-Prf o. Prf Himmelfahrt (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Dienstag – 23. Mai

Messe vom Tag, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 20,17–27, Ev: Joh 17,1–11a

Mittwoch – 24. Mai

Messe vom Tag, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 20,28–38, Ev: Joh 17,6a.11b–19

Donnerstag – 25. Mai

Hl. Beda der Ehrwürdige, Ordenspriester, Kirchenlehrer

Hl. Gregor VII., Papst

Hl. Maria Magdalena von Pazzi, Ordensfrau

Messe vom Tag, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 22,30; 23,6–11, Ev: Joh 17,20–26; M. vom hl. Beda/vom hl. Gregor/von der hl. Maria Magdalena, jew. Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (jew. weiß); jew. Les u. Ev v. Tag o. aus den AuswL

Freitag – 26. Mai

Hl. Philipp Neri, Priester, Gründer des Oratoriums

Messe vom hl. Philipp, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 25,13–21, Ev: Joh 21,1.15–19 oder aus den AuswL

Samstag – 27. Mai

Hl. Augustinus, Bischof von Canterbury, Glaubensbote in England

Messe vom Tag, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 28,16–20.30–31, Ev: Joh 21,20–25; Messe vom hl. Augustinus, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Der Prophet Elija

Gedenktag

20.
Mai

Elija (der Name bedeutet „Mein Gott ist Jahwe“) wirkte um 850 v. Chr. Er gilt als bedeutendster Prophet Israels. Er vertrat einen konsequenten Jahweglauben und kämpfte gegen Synkretismus, das heißt die Vermischung des Jahwekults mit heidnischen Kulturen (1 Kön 18), und scheute deswegen nicht den Konflikt mit König Ahab, den er auch wegen seines Sozialverhaltens kritisierte. Von ihm werden zahlreiche Wunder berichtet sowie seine Gotteserfahrung am Berg Horeb (1 Kön 19). Der Bericht von seiner Entrückung zum Himmel (2 Kön 2,1–18) gab Anlass zum Glauben an seine Wiederkunft vor dem Endgericht (Mal 3,23 f.). Im Neuen Testament wird er 29-mal ausdrücklich erwähnt, darüber hinaus finden sich indirekte Anspielungen auf ihn.

Es gibt im Neuen Testament Hinweise darauf, dass die Anhänger des Täufers diesen für den wiedergekommenen Elija halten, gemäß der Verheißung des Buchs Maleachi (3,23 f.), Gott werde vor dem Endgericht Elija als Boten senden, der „das Herz der Väter wieder den Söhnen zuwenden werde und das Herz der Söhne ihren Vätern“. Nach der Verkündigung des Engels Gabriel an Zacharias geht diese Verheißung in seinem verheißenen Sohn Johannes in Erfüllung (Lk 1,16 f.). Hier könnte sich der Glaube der Täuferjünger niedergeschlagen haben, dass Johannes nicht der Vorläufer Jesu, sondern als wiederkehrender Elija der Vorbereiter des Endgerichts Gottes ist.

Eine Bestätigung vom Negativen her findet sich im **Johannesevangelium**. Hier muss Johannes selbst die von seinen Anhängern offensichtlich geäußerten Meinungen widerrufen, er sei der Messias oder Elija oder der Prophet (Dtn 18,15.18). Johannes selbst betont dreimal: „Ich bin es nicht!“ (Joh 1,20–25) und beschreibt sich Jesus gegenüber mit den Worten: „Er muss wachsen, ich aber geringer werden“ (Joh 3,30). Der Evangelist umschreibt seine Rolle so: „Er war nicht selbst das Licht, er sollte nur Zeugnis ablegen für das Licht“ (Joh 1,8). Der Evangelist lehnt also die Meinung der Johannesjünger ab, ihr Meister sei der wiedergekehrte Elija und Vorbereiter des Endgerichts Gottes – seine Aufgabe sei es vielmehr, Zeuge für Christus zu sein (vgl. Joh 1,36).

Auch in den synoptischen Evangelien wird Johannes der Täufer als Vorläufer auf Christus hin (um)interpretiert. Das **Markusevangelium**, das zugleich eine Quelle für die Evangelien nach Matthäus und Lukas ist, verbindet Johannes den Täufer mit dem jüdischen Glauben an die Wiederkunft des Propheten Elija: Nach dem Markusevangelium (6,15 par Lk 9,8) glauben Leute nach der Hinrichtung

Johannes' des Täufers und dem Auftreten Jesu, Elija sei erschienen. Ähnlich beantworten die Jünger die Frage Jesu, für wen ihn die Leute halten: für Elija (Mk 8,28 par Mt 16,14/Lk 9,19). Bei der Verklärung Jesu sprechen Mose und Elija mit ihm (Mk 9,4 f. par Mt 17,3 f./Lk 9,30–33). Beim Hinabgehen vom Berg bestätigt Jesus, dass Elija wiederkommen wird, ja dass er schon wiedergekommen ist (Mk 9,11–13), und Matthäus (17,13) bestätigt ausdrücklich, dass Jesus Johannes den Täufer meinte. Bei der Kreuzigung missverstehen die Anwesenden den Ruf des sterbenden Jesus: „Eloi, Eloi ...“ und beziehen ihn auf Elija (Mk 15,34 f.; par Mt 27,46 f.).

Quelle des Matthäus- und des Lukasevangeliums ist neben dem Markusevangelium auch eine **Spruchquelle** (als **Q** bezeichnet). Auch darin wird im Zusammenhang mit dem Täufer hingewiesen (Mt 11,10; Lk 7,27; vgl. Lk 1,17) auf den Boten, der dem Herrn den Weg bahnen soll (Mal 3,1). Jesus nennt ihn hier „mehr als einen Propheten“ und Matthäus (11,14) verdeutlicht wieder: Es handelt sich bei Johannes um den wiedergekehrten Elija. Mit dieser zweimaligen Feststellung unterstreicht das **Matthäusevangelium** gemäß seiner Tendenz, dass sich in all dem die Schrift erfüllt: Johannes ist also eine „Erfüllungsgestalt“.

Das **Lukasevangelium** sieht zwar auch in Johannes den, der „mit dem Geist und mit der Kraft des Elija“ (Lk 1,17) Jesus vorangeht und insofern „mehr als ein Prophet“ (Lk 7,26 f.) ist. Aber es sieht in Elija auch eine Entsprechung zu Jesus: Wie jener (1 Kön 17,17–24) erweckt Jesus den einzigen Sohn einer Witwe wieder zum Leben (Lk 7,15 f.), er teilt mit ihm auch das Schicksal dieses Propheten: Er wird abgelehnt (Lk 4,24–29) und geht dem gewaltsamen Tod entgegen (Lk 9,30 f.). Doch weist er im Gegensatz zu Elija (2 Kön 1,9–14) das Ansinnen der Jünger zurück, Feuer vom Himmel auf die ihn abweisenden Samariter herabzurufen (Lk 9,54 f.). Mit seiner Ablehnung von Gewaltanwendung gegenüber seinen Gegnern überbietet Jesus allerdings Elija.

Paulus lehnt im **Römerbrief** den Gedanken ab, Gott habe sein Volk (Israel) verstoßen: Auf eine entsprechende Klage Elias hin verweist Gott auf die „siebentausend Männer“, die er für sich „übrig gelassen“ habe, da sie „ihr Knie nicht vor Baal gebeugt haben“ (1 Kön 19,18). So habe er „auch in der gegenwärtigen Zeit ... einen Rest aus Gnade erwählt“ (Röm 11,1–5).

Der **Jakobusbrief** (5,17 f.) schließlich sieht in Elija das Vorbild eines vertrauensvollen Beters.



▲ Elija erbittet auf dem Berg Horeb Feuer vom HERRN. In der Auseinandersetzung mit den Baal-priestern war der Prophet nicht gerade zimperlich (2 Kön 18,20–40). Illumination des Gebetbuchs König Jakobs IV. von Schottland, um 1515, The Getty Center, Los Angeles. Foto: gem

Was bedeutet Elija für uns heute?

Die Juden zur Zeit Jesu und auch die frühen Christen suchten für die herausragenden Persönlichkeiten Johannes den Täufer und Jesus von Nazareth Erklärungsmodelle weder in der Mythologie anderer Religionen noch in der antiken Philosophie, sondern in der Glaubensgeschichte des Volkes Israel, wie sie in den überlieferten Schriften dargeboten wurde. Und sie fanden sie in der Person des größten und bedeutendsten ihrer Propheten, in Elija. Auch für uns ist das Alte bzw. Erste Testament als Niederschlag göttlicher Offenbarung eine verbindliche Glaubensquelle. Der Versuch, das Alte Testament als Glaubensquelle auszuschalten, wie es in der Antike Marcion († um 160 n. Chr.) und in der Gegenwart der Nationalsozialismus unternommen haben, hieß das Christentum von seinen Quellen abzuschneiden und letztlich aufzuheben.



▲ Ein Khoi-Mann: Sein Volk wurde lange Zeit ausgegrenzt.



▲ Die Ernte der Rooiboszweige erfolgt im Sommer und Frühherbst von Hand.

Gegen Ausgrenzung ist ein Kraut gewachsen

Südafrikas Nationalgetränk: Am Gewinn des Rooibos-Handels haben seit vorigem Jahr auch die Khoi und San ihren Anteil

KAPSTADT – Deutschland zählt zu den größten Rooibostee-Importeuren der Welt. Seit kurzer Zeit kann man das Kultgetränk aus Südafrika auch ohne schlechtes Gewissen genießen – und das nicht nur am Welttag des Tees am 21. Mai. Denn die Ureinwohner profitieren als ursprüngliche Hüter über den Strauch jetzt ebenfalls von der Millionenindustrie.

Der Aufguss aus dem „Rotbusch“ gilt als Südafrikas Nationalgetränk. Der Strauch wächst nur auf den fruchtbaren Böden der Cederberge nördlich von Kapstadt, wo die Sommer heiß sind und im regnerischen Winter die Temperaturen knapp über dem Gefrierpunkt liegen. Drei Jahrzehnte nach Ende der Apartheid wird Rooibos in mehr als 30 Länder exportiert. In der EU ist der Tee seit 2014 geschützt: Wo Rooibos draufsteht, ist Südafrika drin.

Der Rooibos ist ein Tausendsassa – und das nicht nur, weil er ganz ohne Zucker oder Milch bereits mild und süßlich schmeckt. Seine Pflanzenextrakte können auch Allergien lindern und Hautverletzungen heilen. Das wussten bereits die Khoi und San als Ureinwohner des südlichen Afrikas. Sie gelten als eines der ältesten Völker der Erde. Ihre Vorfahren lebten bereits vor 24 000 Jahren im heutigen Südafrika, Namibia und Botswana.

In den Cederbergen suchten die Jäger und Sammler oft meh-

re Stunden nach den besten Rooibos-Pflanzen. Diese wurden anschließend klein gehackt, fermentiert und getrocknet. Im 20. Jahrhundert kamen auch die Europäer auf den Geschmack. Heute ist der Rooibos-Sektor eine Millionenindustrie, die 5000 Angestellte beschäftigt und jährlich 14 000 Tonnen Tee produziert – genug für etwa 5,6 Milliarden Tassen.

Lange Zeit waren die Khoi und San als ursprüngliche Hüter über das Wissen der Rooibos-Zubereitung in Vergessenheit geraten. Das änderte sich 2014, als die Regierung in Pretoria ihnen genau diesen Status zuerkannte. Plötzlich war die Industrie gezwungen, mit den Ureinwohnern zu verhandeln – erfolgreich, erzählt

Marthane Swart vom Industrieverband „Rooibos Council“: „Die Verarbeiter berieten mit den Farmern. Während der Verhandlung konnten wir weder Skepsis noch Widerwillen wahrnehmen.“

Am Ende einigte man sich auf 1,5 Prozent. Dieser Anteil des jährlichen Erntegewinns fließt seit dem vergangenen Jahr an jeweils eine Interessensvertretung der San und der Khoi. Bei der ersten Auszahlung erhielten die Ureinwohner umgerechnet knapp 715 000 Euro. Das Geld soll nicht nur zum Erhalt der indigenen Kultur beitragen, sondern obendrein Ausbildungen und Fördermaßnahmen finanzieren.

Das sei nach über 300 Jahren Kolonialismus und Rassentrennung

wichtig, betont June Bam-Hutchison, Direktorin des Zentrums für Bildungsrechte und Wandel an der Universität Johannesburg: Die Khoi und San seien „die erste Volksgruppe, die unter der kolonialen Eroberung litt, die Widerstand leistete und trotz Versuchen, sie komplett auszurotten, überlebte“.

Diskriminierung und Ausgrenzung bestimmen auch ihre jüngere Vergangenheit. In Botswana wurde aus den stolzen „Buschleuten“ der Kalahari ein vertriebenes Volk. Etliche fielen in die Alkohol- und Drogensucht oder infizierten sich mit dem Immunschwäche-Virus HIV. In Südafrika ringen die San seit Jahren um die Anerkennung ihrer Sprachen, ihrer Identität und um die Bewahrung ihres Erblandes samt heiliger Stätten.

Baustelle stillgelegt

Auch in Kapstadt. In der modernen Millionenmetropole und Hafenstadt am Südatlantik wurde 2021 der Grundstein für die neue Afrika-Zentrale des Internetkonzerns Amazon gelegt – auf historischem San-Land. Laut einem Vertreter der Indigenen sei die Flusslandschaft ein „Ort von tiefer spiritueller Bedeutung“. Nach einem Aufschrei und einer Klage wurde die Baustelle vorübergehend stillgelegt.

„Südafrika hat die Indigenität der San noch nicht vollständig anerkannt. So wie etwa Australien die Aborigines oder Kanada die Native Americans“, erzählt Professorin Bam-Hutchison. Unaufgearbeitet bleibe der Landraub an der indigenen Bevölkerung und die wirtschaftliche Ungleichheit.

Doch zumindest, was den Rooibos angeht, erkennen inzwischen selbst große Teeproduzenten die San als „erstes Volk“ an, das das Wissen um die wertvolle Pflanze besaß. Es ist der erste Schritt auf einem weiten Weg.

Markus Schönherr



▲ Durch die Verarbeitung erhält der Rooibos seine charakteristische rote Farbe.

SPUREN IM OSTEN

Verloren, aber nicht vergessen

Das „Erbe“ der geflüchteten und vertriebenen Deutschen im Westen Polens

SORAU – Die polnische Autorin Karolina Kuszyk hat sich mit dem deutschen Erbe in Westpolen beschäftigt – mit Gebieten und Gebäuden, die bis 1945 überwiegend protestantisch waren und in denen heute mehrheitlich Katholiken leben.

Noch immer hängt er dort. Ob absichtlich oder vergessen – niemand weiß es: der Reichsadler am Bahnhof von Żary, dem früheren Sorau in Niederschlesien, unweit der deutschen Grenze. Wo auch immer sich der Besucher in Żary umschaute: Das deutsche Erbe ist hier allgegenwärtig, in der Architektur, in den Grünanlagen und auch in den steinernen Überresten am Stadtwall und in der Innenstadt.

Auch die vielen deutschen Kennzeichen fallen auf, meist Autos polnischer Bürger, die in Deutschland arbeiten und hier Freunde und Familie besuchen. Bis zum sächsischen Bad Muskau sind es knapp 35 Kilometer, ebenso zum „Polenmarkt“ in Łęknica (Lugknitz), über den der deutsch-französische Fernsehsender Arte in einer Dokumentation berichtete.

Katholische Neusiedler

Neben der politischen hat es in den einst deutschen Gebieten nach 1945 auch eine konfessionelle Umwälzung gegeben. Die überwiegend protestantischen deutschen Gemeinden wichen katholischen polnischen Neusiedlern. Menschen aus Ostpolen und der Ukraine, die ihre eigenen Glaubensrituale mitbrachten und den neuen, nunmehr von Polen verwalteten Gebieten eine neue Prägung gaben.

Die spezielle protestantische Kirchenarchitektur, geprägt von Rationalität und Einfachheit, fällt im Westen des heutigen Polen immer noch ins Auge. Es fehlen in den heute katholischen Gotteshäusern deutschen Ursprungs nicht selten Heiligenfiguren und bunte Fensterbögen. Auch Kreuzgänge, wie sie für Klosterkirchen typisch sind, findet man nur selten.

Längs der Grenze, die seit dem EU-Beitritt Polens 2004 eigentlich gar keine mehr ist, zeigt sich immer wieder das gleiche Bild: lieblose Plattenbauten aus der Zeit des Kommunismus, hier und da eine alte Bauernkate aus dem 17. oder



Die heute katholische Herz-Jesu-Kirche in Żary war einst Soraus evangelisches Gotteshaus St. Marien.



▲ Straßenszene in einer polnischen Kleinstadt nahe der deutschen Grenze. Die Häuser stammen oft noch aus deutscher Zeit. Fotos: Vallendar

18. Jahrhundert und immer wieder Kirchen und preußisch-deutsche Baukunst, wie man sie vereinzelt auch in Freiburg, Bonn oder Chemnitz antrifft.

Karolina Kuszyk, Jahrgang 1977, Übersetzerin für polnische Literatur und mit einem Deutschen aus der früheren DDR verheiratet, hat sich im Westen Polens auf die Spuren der deutschen Vergangenheit gemacht und darüber ein Buch geschrieben. In Polen und Deutschland stieß es auf ein geteiltes Echo. Denn Kuszyk nimmt kein Blatt vor den Mund und bringt auch den polnischen Vandalismus an deutschem Eigentum ungeschminkt zur Sprache.

„Viele mussten im Sommer 1945 oft binnen weniger Stunden Schulen, Häuser und Amtsstuben ver-

lassen und durften zumindest in der DDR nicht über ihr Schicksal sprechen“, sagt Historiker Wolfgang Blaschke von der Freien Universität Berlin. Kuszyks Buch beschreibt dieses Schicksal detail- und anekdotenreich: etwa, dass mitunter noch das warme deutsche Mittagessen in der Küche stand, bevor die polnischen Siedler die Häuser in Beschlag nahmen.

Die Deutschen, die die NS-Politik noch kurz zuvor zu „Herrenmenschen“ stilisiert hatte, sahen sich den neuen Herren oft hilflos ausgeliefert, schildert die Autorin. Mord und Totschlag, Rache und Vergeltung waren 1945 an der Tagesordnung und haben auch zu DDR-Zeiten den Hass auf „die Polen“ genährt. 1991 schlossen die beiden Länder

einen Freundschaftsvertrag, der die Gräben schließen sollte.

Dennoch: Die Vergangenheit, das Leid auf beiden Seiten, lassen sich nicht so leicht aus der Erinnerung tilgen. Allein in Sorau hatten sich bis Herbst 1945 mehr als 200 Deutsche das Leben genommen, da sie ihre Heimat nicht verlassen wollten. Die Alliierten hatten sich zuvor darauf geeinigt, die Gebiete östlich von Oder und Neiße unter polnische Verwaltung zu stellen – vor allem als Ausgleich für ostpolnische Gebiete, die an die Sowjetunion fielen.

In einer deutschen Stadt

Wer heute durch Żary, Żagań (Sagan) oder Zielona Góra (Grünberg) schlendert, wöhnt sich baulich weiter in einer deutschen Kleinstadt. Die Auslagen freilich sind alle auf Polnisch: im Żabka, Biedronka oder Dino, wo ein breites und frisches Angebot auf die Kunden wartet – nicht selten preiswerter als in Deutschland.

„Immer mehr Deutsche kaufen hier auch Immobilien“, sagt Joanna Starzec, die in Niederschlesien als Übersetzerin für Notare arbeitet. Seit 2016 können Deutsche in Polen dank des EU-Rechts ohne Erlaubnis aus Warschau Grundstücke, Häuser und auch Seen kaufen. Die einstige Feindschaft und die Verbrechen des Zweiten Weltkriegs spielten im Alltag nur noch unterschwellig eine Rolle, sagt Starzec.

Vor allem junge Polen suchen heute nach Perspektiven und Arbeit in Deutschland, wo gegenwärtig zahlreiche Stellen unbesetzt sind. Für sie, sagt Starzec, müsse man aber meist „gut Deutsch sprechen“. An den weiterführenden Schulen Niederschlesiens werde die Sprache des Nachbarn zwar als Fremdsprache angeboten – doch nicht alle Schüler nehmen das Angebot wahr, auch wenn dafür später deutlich bessere Jobperspektiven winkten.

Benedikt Vallendar

Buchinformation

IN DEN HÄUSERN DER ANDEREN



Spuren deutscher Vergangenheit in Westpolen
Karolina Kuszyk
Ch. Links Verlag
ISBN:
978-3-96289-146-6
25 Euro

GOTTVERTRAUEN ODER ZU LEICHTFERTIG?

Taufen im Halbstundentakt

Ganz spontan Christ werden: Evangelische Gemeinde in Berlin geht neue Wege

BERLIN (KNA) – Sechs Taufen innerhalb einer halben Stunde: So ähnlich muss es vor rund 2000 Jahren gewesen sein, als der biblische Johannes die Menschen im Jordan untertauchte, um sie neu mit Gott zu verbinden – darunter auch Jesus. Corinna Zisselsberger hatte jedenfalls genau diese Assoziation, als ihr gemeinsam mit dem Pfarrteam vor ein paar Monaten die Sache mit der „Pop-Up-Taufe“ einfiel. „Für mich ist das eine Rückkehr zu unseren Wurzeln“, sagt die 37-jährige Pfarrerin.

„Auch die Apostel haben Menschen getauft, die dies aus einem Impuls wollten“, erklärt Zisselsberger. „Sie haben sie getauft, ohne viel von ihnen zu wissen oder umgekehrt viel Wissen von ihnen zu verlangen. Für mich zeigt das auch ein wahnsinnig hohes Gottvertrauen.“ Seit Januar bietet die evangelische Gemeinde Sankt Marien-Friedrichswerder in Berlin-Mitte an jedem letzten Mittwoch im Monat eine solche Taufe an – spontan und ohne Voraussetzung. Um halb zwölf zur Marienkirche am Alexanderplatz gehen, um zwölf Uhr im mittäglichen Gottesdienst getauft werden – und schon gehört man offiziell zu den Christen.

Schlichte Atmosphäre

An diesem Mittag ist die Kirche, deren Turm bescheiden neben dem Fernsehturm in den Himmel ragt, beinahe leer. Nur ein paar Touristen fotografieren das eindrucksvolle Gotteshaus aus dem 13. Jahrhundert. Um den Taufbrunnen vor dem Altar haben sich rund 20 Menschen im Kreis versammelt, darunter die sechs Taufkandidaten: vier Frauen und zwei Männer. Es wird gesungen, gebetet – und dann getauft.

Pfarrerin Zisselsberger strahlt, als sie einer Frau im mittleren Alter die Hände auf den Kopf legt und den Geist Gottes herabfleht. Die Frau schließt die Augen, als ihr das Wasser über die Stirn fließt. „Du gehörst zu Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen“, sagt die Pfarrerin und zeichnet ihr mit Salböl ein Kreuz auf die Stirn. „Er leite dein Denken, dein Fühlen, dein Handeln.“

Im Januar kam noch keiner, im Februar waren es schon drei und Ende März dann sechs Personen. „Exponentielles Wachstum – wir



▲ Pfarrer Alexander Arno Heck, Pfarrerin Corinna Zisselsberger (von links) und Pfarrerin Friederike von Kirchbach bieten in der evangelischen Sankt-Marien-Kirche in Berlin eine Taufe ohne vorherige Anmeldung an. Foto: KNA

können uns nicht beschweren“, sagt Zisselsberger mit einem leichten Lächeln. „Wenn das so weiter geht, sollten wir im Sommer zwei Termine pro Monat anbieten.“

Katholiken bereiten vor

Es ist eine ungewöhnliche Aktion: Bei den Katholiken etwa ist es bei einer Erwachsenentaufe üblich, dass vorbereitende Glaubensgespräche über mehrere Monate erfolgen, manchmal dauert es länger. Zudem gehören zum Tauftag selbst noch die beiden Sakramente Erstkommunion und Firmung – das katholische „Rundumsorglopaket“ ist umfangreich.

Der katholische Theologe Matthias Sellmann verweist auf die Notfalltaufe, die auch im Schnellverfahren stattfinden kann: Im Notfall, etwa nach einem Unfall, ist es jeder und jedem Getauften erlaubt, dieses Sakrament zu spenden. Darüber hinaus sei er durchaus ein „Fan von pragmatischen Lösungen“, wenn es etwa darum gehe, dass jemand Pate werden wolle – und deshalb rasch selbst Kirchenmitglied werden möchte.

Jenseits solcher Situationen fragt Sellmann sich aber: „Wozu die Eile?“ Wer nicht getauft sei, müsse aus theologischer Sicht keine Nachteile vor Gott befürchten. Eine längere Vorbereitung biete zudem die Chance für Gespräche, Reflexion, das Beobachten und „Einüben“ bestimmter Rituale und auch für eine geistliche Vorbereitung, etwa durch einen spirituellen Rückzug oder eine bewusste Fastenzeit. „Die Entscheidung zur Taufe ist ja ein existenzieller Schritt; das will gut überlegt sein – so wie ein gut gestochenes Tattoo, das soll ja auch nicht mehr weggehen“, gibt der Pastoraltheologe zu bedenken.

Respekt vor Aktion

Nur wenige protestantische Gemeinden bieten bisher eine „Pop-Up-Taufe“ an. Dabei sind die Kirchen gefordert, sich neue Wege der Glaubensvermittlung zu überlegen: Die Zahl der Austritte steigt in beiden Kirchen stetig an. Auch Sellmann betont, er habe großen Respekt vor diesem Experiment der evangelischen Kirche.

„Die Sorge, dass die Menschen, die spontan kommen, nicht ganz bei Trost sind oder die Taufe leichtfertig wollen, ist nach den bisherigen Erfahrungen völlig unbegründet“, erzählt Zisselsberger, eine Frau voller Tatkraft. „Sie haben sich ausführlich – manchmal jahrelang – damit beschäftigt.“ Wenige seien religiös sozialisiert, die meisten eher mittleren Alters und weiblich.

„Die reinste Erfüllung“

So wie Carola Zeuschner, die sich seit Jahren mit dem Gedanken trug – und sich im Februar am Aschermittwoch dann von Pfarrerin Zisselsberger taufen ließ. „Für mich war es die reinste Erfüllung“, sagt sie im Rückblick. „Eine Taufe ohne Tamtaramtam. Ich habe lange danach gesucht.“ Die 53-Jährige ist in der DDR großgeworden und nicht religiös aufgewachsen. Vor etwa 30 Jahren trat sie zum Islam über, um ihren Mann, einen Pakistani, heiraten zu können. „Aber es war nicht das Richtige für mich“, sagt Zeuschner. Sie habe sich dann mit dem Christentum beschäftigt, immer wieder Kirchen aufgesucht. „Ich habe festgestellt, dass ich da zur Ruhe kommen kann“, erzählt sie. Ihr muslimischer Mann habe Verständnis für diesen Schritt gezeigt.

Die „Pop-Up-Taufe“ sei ein zusätzliches Angebot, das zu der Citykirche passe, sagt Theologin Zisselsberger. „Wir als Kirche müssen uns schon überlegen, wie hoch unsere bildungsbürgerliche Schwelle eigentlich ist, und wie voraussetzungsreich wir Gottesdienst feiern.“ Ein wenig ironisch setzt sie hinzu: „Es ist eben nicht jeder mit Bach-Fugen aufgewachsen.“ Wenn die Hürden zu hoch seien, bleibe Kirche vielen Menschen fremd. Die Menschen, die kämen, suchten explizit eine Taufe, die nicht vor aller Augen im Ostergottesdienst oder mit großer Familienfeier stattfindet, sondern eher beiläufiger, erzählt Zisselsberger. Für manche sei die Sache auch schambehaftet.

Insbesondere von der katholischen Kirche wünscht sich die frisch getaufte Carola Zeuschner mehr Offenheit: „Sie sollte moderner werden und zugänglicher für alle Menschen sein. Gerade hier in Berlin können wir das gut gebrauchen. Hier gibt es nicht so viele Menschen, die mit Religion aufgewachsen sind.“

Nina Schmedding

Ein Kind für das Kind

Käthe-Kruse-Museum in Donauwörth zeigt Ausstellung zu Puppen und Mode

DONAUWÖRTH (KNA) – **Weshalb hatten Puppen einst Löcher im Kopf? Fragen wie diese beantwortet die neue Sonderschau im Donauwörther Käthe-Kruse-Puppen-Museum. Sie verrät zudem, wie Kleidung als Kommunikationsmittel dient.**

Dutzende Augenpaare starren einen an. Manche stecken herausnehmbar in hohlen Köpfen. Aber nein, das hier ist keine Horrorshow. Das hier ist „Puppenmode & Modepuppen“, die neue Sonderausstellung des Käthe-Kruse-Puppen-Museums im schwäbischen Donauwörth nördlich von Augsburg. In dieser Schau gibt es einiges zu lernen. Zum Beispiel, dass porzellanene Modepuppen früher unter ihrer Perücke einen offenen Kopf hatten, um die Augen leichter einsetzen zu können.

Die jüngst eröffnete Ausstellung läuft bis 24. September. Sie versammelt rund 100 Exponate, darunter neben Puppen auch historische Bilder, Zeitschriften und Accessoires wie Schmuck und Möbel. Die Präsentation soll zeigen, wie eng die Bereiche Mode und Puppen einst miteinander verwoben waren und wie sie sich gegenseitig beeinflusst haben.



▲ Diese historischen Schaufensterpuppen zeigen eine sehr lebendig wirkende Spielszene zwischen einer Mutter und ihrem Kind – ganz im Gegensatz zu den (bis heute) üblichen starren Darstellungen. Vorn links die Puppe „Friedebald“. Foto: KNA

Puppen dienten in früheren Jahrhunderten der Information über die neueste Mode, wie das Museum erklärt. Sie kamen demnach aus Paris und wurden in andere Städte

gesandt, wo sie als Vorbild für den neuesten Chic dienten.

Im 19. Jahrhundert habe sich ihr Zweck geändert: Die Puppen wanderten in die Schaufenster und Ge-

schäfte der Modeateliers. Sie wurden größer und repräsentativer, dienten aber vor allem der Werbung und nicht mehr unbedingt als Vorbild. Denn die Beispiele neuester Mode



▲ Links: Die Käthe-Kruse-Schaufensterfigur „Friedebald“ aus den 1930er Jahren neben einer Knabenfigur von Buste Girard (Paris) aus dem 19. Jahrhundert. Kruses Ansatz, Kinder nicht als kleine Erwachsene darzustellen, ist deutlich erkennbar. Rechts: Die Puppen „Sofie“ und „Hermann“, entstanden in den Käthe-Kruse-Werkstätten zwischen 1913 und 1926. Wie damals üblich, trägt auch der kleine Junge (im Bild rechts) ein Kleid – aus hygienischen Gründen. Fotos (3): Stadt Donauwörth/K. Göbner

konnten mittlerweile in den immer beliebter werdenden Modejournalen deutlich leichter und weiter verbreitet werden.

Die Modepuppen färbten auch auf die Spielpuppen ab, wie es in der Ausstellung weiter heißt. Diese seien keineswegs nur zum kindlichen Zeitvertreib gedacht gewesen (und schon gar nicht für Jungen): „Die Puppen sollten den Mädchen auch zeigen, was von ihnen erwartet wurde. Sie sollten eine modebewusste und gepflegt gekleidete Dame werden.“ Bis Käthe Kruse kam.

Kruse (1883 bis 1968) gilt weltweit als Inbegriff des Puppenhandwerks. Ihre erste Puppe schuf die gebürtige Schlesierin 1905, indem sie ein zusammengeknötetes Handtuch mit Sand und einer Kartoffel als Kopf füllte. Die Mutter von sieben Kindern perfektionierte über die Jahre ihre Technik und gründete Betriebe in Berlin und im heute sachsen-anhaltischen Bad Kösen. Als Vorbild für die handbemalten Gesichter diente ihr der eigene Nachwuchs.

Von der DDR enteignet

Nach Donauwörth zog Kruse, nachdem 1950 ihr Kösener Betrieb von der DDR enteignet worden war. In Donauwörth hatten zwei ihrer Söhne schon 1945 eine neue Werkstatt gegründet.

Was Käthe Kruse nun anders machte? Sie habe eine neue Vision der Puppe als „Kind für das Kind“ verwirklicht, „die sich nicht nur in der Gestaltung des Puppenkörpers, sondern auch in der oft kindlichen Bekleidung zeigte“, erläutert das Museum. Kinder sollten in Puppen also altersgerechte Spiel- und Schmusegefährten finden, keine steifen Statuen elterlich-gesellschaftlicher Zukunftserwartungen. Der

Erfolg sollte Kruse recht geben. Sie wurde für ihre Arbeit unter anderem 1937 auf der Pariser Weltausstellung ausgezeichnet.

Die neue Ausstellung hat Kruse zwar im Fokus, weitet aber den Blick auf das Thema Mode in einem größeren Zusammenhang. „Die Geschichte der Kleidung ist immer auch eine Geschichte der Kommunikation, denn Kleidung transportiert Information“, heißt es auf einer der Erklärtafeln.

So sei Schwarz als Zeichen der Trauer üblich. In manchen Regionen zeigten Frauen mit der Bindeweise einer Schürze, ob sie verheiratet waren. Und: „An Stil, Farben und Ausputz der Kleidung konnte man bis ins 20. Jahrhundert noch die katholische oder evangelische Konfession erkennen.“

Die Infotafeln sind klassisch analog gehalten und sehr zurückhaltend gelayoutet – wie überhaupt die ganze Schau von angenehm unaufgeregter Atmosphäre ist. Nichts blinkt, nichts tönt, nichts leuchtet – so kann man sich ohne Technik-Ablenkung bestens auf die teils über 150 Jahre alten Exponate konzentrieren.

Auf die Puppe „Hermann“ von 1913 zum Beispiel. Sie zeigt: Früher trugen auch kleine Jungen Kleider – und zwar aus hygienischen Gründen. So konnte man die Kinder leichter sauber halten, solange sie noch nicht trocken waren. „Hermanns“ Augen sind übrigens nicht lose, sondern aufgemalt.

Christopher Beschnitt

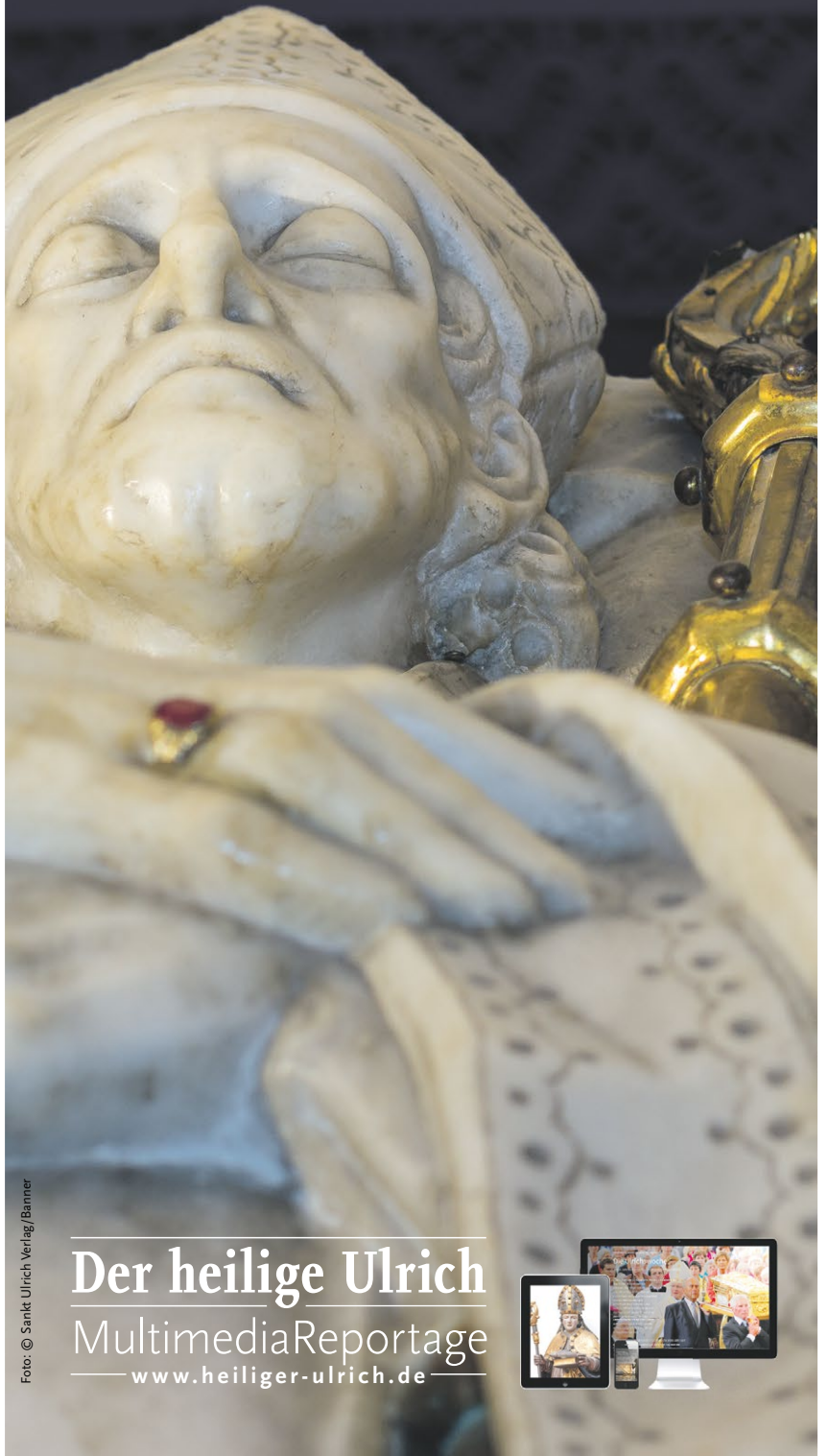
Information

Käthe-Kruse-Puppen-Museum,
Pflegstraße 21 a, 86609 Donauwörth
www.donauwoerth.de
Geöffnet dienstags bis sonntags von
11 bis 18 Uhr (auch an Feiertagen).
Die Sonderausstellung ist bis zum
24. September zu sehen.

Stattlicher Mann mit Rückenschmerzen

Nach Zweifeln an ihrer Echtheit wurden die Gebeine des heiligen Ulrich im Jahr 1762 erhoben, ärztlich untersucht und in einen Barockschrein umgebettet. Anlässlich der Restaurierung des Schreins im Jahr 1971 gab es eine erneute ärztliche Begutachtung der Gebeine.

Was dabei so alles ans Licht kam, lesen Sie im Originalbericht der Untersuchung in der Multimedia-Reportage unter: www.heiliger-ulrich.de



Der heilige Ulrich
MultimediaReportage
www.heiliger-ulrich.de



Foto: © Sankt Ulrich Verlag/Banner

Ein „Kind für das Kind“ neben einer traditionellen Puppe, die Mädchen dazu anhalten sollte, kleine Damen zu werden: links Däumlinchen „Nick“ von der Käthe Kruse Puppen GmbH, 1975/76, rechts eine Porzellankopfpuppe von Thomas Recknagel, um 1900.





▲ Vorhang auf für die „Geburt Christi“: Hugo van der Goes schuf das Gemälde um 1480. Die breitformatige Arbeit gehört zur Sammlung der Berliner Gemäldegalerie.

ALTNIEDERLÄNDISCHER MEISTER

Zwischen Schmerz und Seligkeit

Sonderschau in Berlin zeigt Werke des „wahnsinnigen Genies“ Hugo van der Goes

BERLIN – Die Bundeshauptstadt ist eine Reise wert: besonders für Kunst- und Kulturfreunde. Wenn dann noch Bilder von Weltrang von einem der bedeutendsten europäischen Künstler der Wende vom Mittelalter zur frühen Neuzeit präsentiert werden, sollte man sich das nicht entgehen lassen. Noch bis Mitte Juli zeigt die Gemäldegalerie der Staatlichen Museen zu Berlin eine Zusammenstellung, die es in dieser Qualität und Güte selten zu sehen gibt: die Sonderausstellung „Zwischen Schmerz und Seligkeit“ mit Werken von Hugo van der Goes.

Gläubige Besucher sehen in den von christlicher Überzeugung inspirierten Darstellungen nicht nur Kunst, sondern nähern sich diesen Werken auch kontemplativ. Für sie lohnt die Schau gleich doppelt. Hugo van der Goes (um 1440 bis 1482/83) malte, einmal abgesehen von wenigen überlieferten Porträts, fast ausnahmslos Themen aus der Bibel: die Geburt Jesu im Stall von Bethlehem ebenso wie die Kreuzigung auf Golgatha oder den Tod der Gottesmutter Maria.

Die Berliner Schau vereint fast alle Hauptwerke des wichtigsten niederländischen Künstlers der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Von Kennern wird er in einem Atemzug mit Meistern wie Jan van Eyck und Rogier van der Weyden genannt. Es verwundert geradezu, „dass seinem Gesamtwerk bisher noch nie eine monografische Ausstellung gewidmet wurde“, betonen die Kuratoren

Stephan Kemperdick und Erik Eising.

Das dürfte sowohl an der Seltenheit seiner Werke als auch an deren großem Format liegen. Immerhin befinden sich zwei seiner monumentalen Arbeiten, der „Monforte-Altar“ (um 1470/75) und die „Geburt Christi“ (um 1480), in der Berliner Gemäldegalerie. Beide Tafelbilder wurden in den vergangenen Jahren aufwendig restauriert und präsentieren sich nun „in einer zuvor ungeahnten Frische“, wie die Ausstellungsmacher es ausdrücken.

Das gilt auch für Hugos spätes Meisterwerk: den „Marientod“ (um 1480) des Groeningemuseums in Brügge. Für die Berliner Ausstellung hat es erstmals seine Heimat Flandern verlassen. Große Besuchertrauben bilden sich vor dem Bild – man

muss förmlich Glück haben, einmal alleine davor zu stehen, um ein Foto zu schießen oder das Werk in Ruhe betrachten zu können.

Erstaunliche Lebensnähe

Nicht nur die Monumentalität und intensive Farbigkeit, auch die erstaunliche Lebensnähe und emotionale Ausdrucksstärke bewundern die Besucher. „Hugo wusste die Gefühlsregungen seiner Figuren mit größtem Einfühlungsvermögen wiederzugeben“, erklärt die Stimme des kostenfreien Audioguides. Die Betrachter erleben himmlische Seligkeit wie auch irdischen Schmerz – getreu dem Motto der Ausstellung.

Das Leben des Künstlers verlief ähnlich widersprüchlich. Vielleicht erscheint er deshalb überraschend

modern. Der ab 1467 in Gent als selbstständiger Meister tätige Maler brach Mitte der 1470er Jahre seine erfolgreiche Karriere ab und trat als Laienbruder in das Rood-Kloster in der Nähe von Brüssel ein. Dort entstanden die meisten seiner bis heute bekannten Werke, die er gemeinsam mit Gehilfen schuf.

„Nach einigen Jahren im Kloster aber wurde Hugo plötzlich von einer rätselhaften Geisteskrankheit befallen“, ist im Audioguide zu hören. Ein schriftliches Zeugnis davon ist in dem Bericht eines Mitbruders erhalten und wird ebenso ausgestellt. Der Maler versuchte offenbar sogar, sich das Leben zu nehmen – weil er sich vom Satan verfolgt und verdammt fühlte.

Im späten 19. Jahrhundert wurde von der Goes daher als „wahnsinnig-



▲ Ein Detail des farbenprächtig restaurierten „Monforte-Altars“ aus der Berliner Gemäldegalerie. Rechts: der Sündenfall des Wiener Diptychons (um 1477/79).



Fotos/Repro: Thiede (4), Musea Brugge/artinflanders.be/Dominique Provost



▲ Ein Nachfolger van der Goes' schuf diese Darstellung der Marter des heiligen Hippolytus (um 1490). Rechts: „Der Wahnsinn des Hugo van der Goes“ von Emile Wauters.



ges Genie“ betrachtet. Ein Bild von Emile Wauters (1872) am Ende der Ausstellung illustriert diese Sichtweise. Auch Vincent van Gogh identifizierte sich mit dem altniederländischen Meister. 1888 schrieb er an seinen Bruder: „Nicht nur meine Gemälde, auch ich selbst bin in letzter Zeit beinahe ebenso verstört geworden wie Hugo van der Goes.“

Die Sonderausstellung in Berlin umfasst gut 60 hochkarätige Exponate, darunter Leihgaben aus 38 Sammlungen. Im Zentrum stehen zwölf der 14 heute van der Goes zugeschriebenen Gemälde sowie die beiden als eigenhändig erachteten Zeichnungen „Jakob und Rachel“ (um 1475) und „Christus am Kreuz“ (um 1480). Auch verlorene Kompo-

sitionen des Meisters in zeitgenössischen Wiederholungen und Nachzeichnungen werden präsentiert.

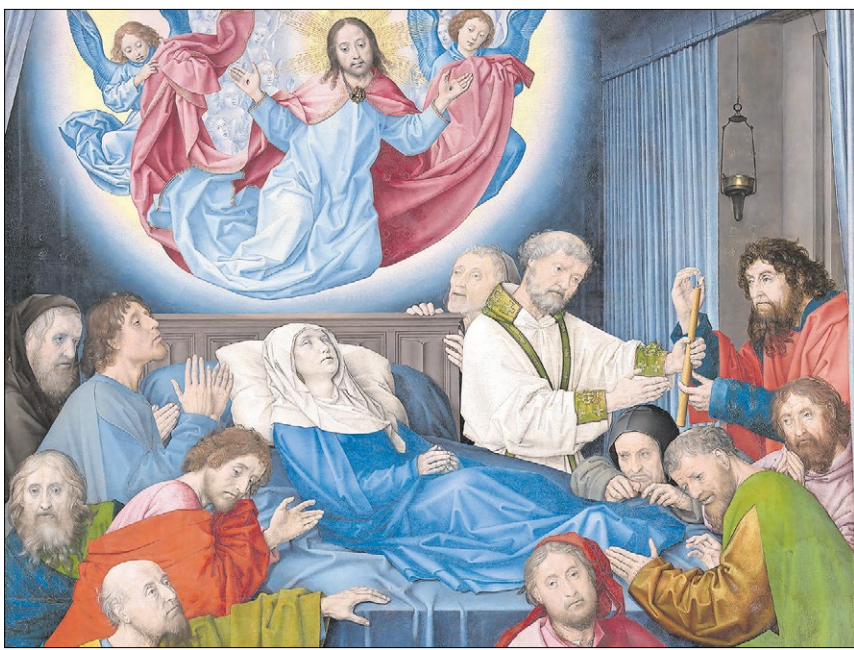
Zusätzlich widmet sich die Ausstellung anhand einer Auswahl herausragender, deutlich von Hugo van der Goes' Stil geprägter Werke der unmittelbaren Nachfolge des Malers. Darunter sind das spektakuläre „Hippolytus-Triptychon“ des Mu-

seum of Fine Arts in Boston und die „Anbetung Christi“ des Franzosen Jean Hey aus dem Musée Rolin in Autun.

Rocco Thiede

Information

Der reich bebilderte Katalog zur Ausstellung ist im Hirmer Verlag erschienen. Er kostet im Buchhandel 55 Euro, im Museum 39 Euro.



▲ Besucher bestaunen den „Martyrentod“. Das Bild oben zeigt ein Detail des Werks.



Die Ausstellung „Zwischen Schmerz und Seligkeit“ ist noch bis 16. Juli in der Gemäldegalerie der Staatlichen Museen zu Berlin zu sehen.

„BAROCK! BAYERN UND BÖHMEN“

Neuer Stil für kriegerische Zeiten

Grenzüberschreitende Landesausstellung verbindet Regensburg und Prag

REGENSBURG – Bis zum 3. Oktober ist im Haus der Bayerischen Geschichte in Regensburg die Bayerisch-Tschechische Landesausstellung 2023/2024 „Barock! Bayern und Böhmen“ zu sehen. Sie ist die erste derartige Ausstellung, betont Direktor Richard Loibl, die gemeinsam von seinem Haus und dem Nationalmuseum Prag konzipiert wurde – bei manchmal unterschiedlichen Positionen zu einigen Aspekten eine respektable Leistung. In Prag wird die Ausstellung dann vom 8. Dezember bis zum 8. Mai 2024 präsentiert.

Ein Jubiläum ist Anlass, die Ausstellung in diesem Jahr und in Regensburg zu verorten: Vor 400 Jahren, im Jahr 1623, wurde der bayerische Herzog Maximilian I. (1573 bis 1651) in der Donaustadt in den Kurfürstenstand erhoben, verbunden mit der dauerhaften Standeserhöhung auch für seine Nachfolger. Andererseits wurden in eben jenem Jahr in Prag führende Protestanten hingerichtet. Das führte zu einem Exodus aus Böhmen wie auch zur Gründung neuer katholischer Klöster.

Seit fünf Jahren wütete damals der Dreißigjährige Krieg, der in Böhmen – genauer: in Prag – seinen Ausgang nahm: mit dem Prager Fenstersturz. Jene Jahrzehnte waren eine „Zeit der Zerstörungen und der Wiederherstellung unter dem Marshallplan des Barock“, charakterisiert Loibl diese Epoche. Besonders hebt er dabei die Schlacht am Weißen Berg (1620) hervor. Sie führte zur Rekatholisierung in Böhmen,



▲ „Das Schiff der Kirche“, ein allegorisches Gemälde zum Kampf der Konfessionen im Barock: Die als mächtiges Schiff dargestellte katholische Kirche mit dem gekreuzigten Christus am Mast und einer „rechtgläubigen“ Besatzung samt Ordensvertretern und Papst triumphiert über die im Wasser treibenden „Ketzer“, darunter die Reformatoren Jan Hus, Martin Luther und Johannes Calvin. Zugeschrieben wird das Ölgemälde Jacob Gerritsz Loef (um 1640/49).

Foto: Museum Catharijneconvent Utrecht

wo zuvor das Hussitentum dominierend war.

Himmel und Hölle

Die Barockzeit war also eine „Zeit zwischen Himmel und Hölle“ mit Pracht und Herrlichkeit, aber auch Dunkelheit und Tod, letzteres durch den Krieg und Epidemien. Der Beginn des Barock ist etwa 1620 anzusetzen, als erste Baumeister aus

Italien ins nördliche Nachbarland kamen und ihren neuen Baustil verbreiteten. Dabei räumt die Ausstellung mit einem Vorurteil auf: Barock ist keineswegs mit der katholischen Konfession gleichzusetzen.

Nein – auch im Protestantismus gibt es zahlreiche barocke Zeugnisse. Viele Beispiele etwa aus der Architektur verdeutlichen dies. Auch im Judentum fand der Barock Eingang. Thoraschilder und -aufsätze belegen

dies – jedoch stärker in Böhmen als in Bayern. Darüber hinaus setzte sich der Stil auch im bürgerlichen Bereich durch. Beispiele sind Exponate aus Altbunzlau, dem böhmischen Altötting, beziehungsweise aus der Dreieinigkeitskirche in Regensburg. Viele Künstler und Baumeister waren für beide Konfessionen aktiv. In vielen Künstler- und Baumeisterfamilien waren Frauen tätig.

Krieg und Pest rückten zu der Zeit auch die Verehrung der Nothelfer in den Vordergrund. So finden sich etwa Darstellungen des heiligen Rochus mit seinem Symboltier, dem Hund, sowohl in Bayern wie in Böhmen. Und auch der Tod findet oft Niederschlag in künstlerischen Darstellungen, zum Beispiel als Skelett in Menschengröße. Aber auch vielerorts der „barocke Himmel“ mit allerlei Putti. In der Ausstellung sind unter anderem vier aus dem Kloster Aldersbach zu sehen. Sie stellen die vier letzten Dinge dar: Tod, Gericht, Himmel und Hölle.

Neu- und Wiederaufbau

Nach dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs 1648 setzte der Neu- und Wiederaufbau ein, der richtige Start des Barock. Die Baumeister schufen zur Bewerbung für ihre Gebäude Modelle – einige finden sich in der Ausstellung: etwa die Abtei Michaelbeuren. Doch nicht nur für die Bauwerke gab es Modelle, auch für Kuppeln oder Deckengemälde. Stadtkirchen wurden neu gebaut, wodurch sich da und dort das Stadtbild veränderte.



▲ Bayerns Ministerpräsident Markus Söder (Zweiter von rechts) sieht sich die Landesausstellung an.

Foto: Haus der Bayerischen Geschichte/www.altfoto.de



▲ Böhmischer Feldherr in kaiserlichen Diensten: Wallenstein (1583 bis 1634).



▲ Eine Herz-Jesu-Darstellung der Bruderschaft in Burghausen.



▲ Diese Damenschuhe aus dem 18. Jahrhundert sind mit grüner Seide überzogen und mit Stickereien verziert. Das Bild unten zeigt ein Serpent, ein Blasinstrument in Form einer Schlange.

Ein Beispiel ist die Dreieinigkeitskirche in Regensburg, deren Bau auf einen Beschluss des Stadtrats erfolgte. Die Künstler und Baumeister mussten für ihre Arbeit natürlich bezahlt werden. Auch darüber klärt die Ausstellung anhand einiger Bilder auf. Vor allem landwirtschaftliche Erträge und Einkünfte der Brauereien trugen zur Finanzierung bei.

Universelle Vorstellung

Ein besonderer Ausdruck für den barocken Geist sind die Deckengemälde, vor allem in Bibliotheken. Hier wird überdeutlich, dass der Barock die letzte Phase einer universellen Vorstellung der Welt war. Als Beispiel dient hier das Jesuitenkolleg „Clementinum“ in Prag. Eine fränkische Besonderheit aus dem Barock betrifft das verarbeitete Material. Denn hier gibt es unterschiedliche Kalksteine, die entsprechend verarbeitet wurden. Ein Tisch aus der Residenz Ansbach weist viele Farben auf, die mittels Kalkmarmor möglich sind.

Ende des 17., zu Beginn des 18. Jahrhunderts hat der Barock dann Bayern und Böhmen durchdrungen, überall wurden die künstlerischen und religiösen Aspekte deutlich. Auch in Wallfahrten und Prozessio-

nen, ob zur Wieskirche in Bayern oder in Altbunzlau. Ein nicht alltägliches Exponat, eine hölzerne Monstranz aus dem ehemaligen Zisterzienserkloster Plaß nördlich von Pilsen, fällt sofort ins Auge.

Schließlich war der Barock auch eine Zeit, in der Musik und Theater an Bedeutung gewannen – vor allem zur Gestaltung von Festen und Feiern. So im Jahr 1723 anlässlich der Krönung Kaiser Karls VI. zum böhmischen König. Das wurde mit entsprechendem Pomp inszeniert: mit einer Oper in einem Halbamphitheater, von dem ein Modell zu sehen ist. Kunst sollte auch die politische Macht sichtbar machen. Auch der adelige Lebensstil drückte sich in barocken Formen aus: Commedia dell'arte – das Spielen einer Rolle, barocke Theaterkostüme (zum Teil mit historischen Bezügen) oder ein Hund aus Holz, der als Abschussvorrichtung für Feuerwerkskörper diente.

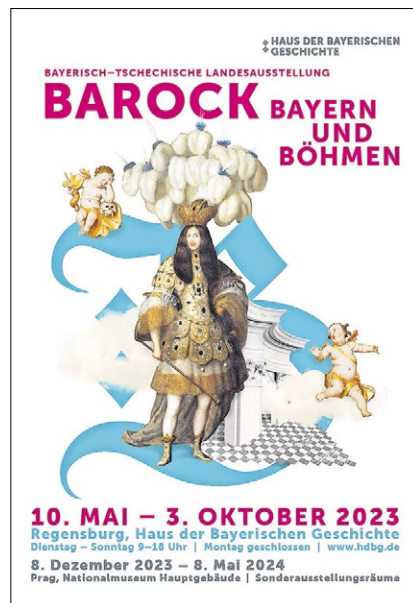
Auch wenn der Dreißigjährige Krieg überwunden war, die Barockzeit blieb eine Zeit des Kriegs – Stichwort „Türkenkriege“. Daher sind einerseits auch Gemälde von Schlachten ausgestellt, andererseits Darstellungen vom fremden Türken. Sozusagen mit den beiden Landespatronen, der Gottesmutter Maria (Bayern) und Johannes Nepomuk (Böhmen), endet die Ausstellung.

„Wir haben hier eine Anhäufung von absoluten Spitzenexponaten. Tschechische Museen haben ihre Schatztruhen geöffnet“, sagt Direktor Loibl. Das gilt ebenso für zahlreiche Einrichtungen aus ganz Bayern. 170 Exponate erwarten die Besucher, die über einzelne Themen auch mittels Medienstationen vertieft informiert werden.

Markus Bauer



▲ Strenge und Nüchternheit charakterisieren die Büste Kurfürst Maximilians I.



Buchtipp



Sprechverbote, Selbstzensur und moralischer Druck

DIE NEUE SCHWEIGESPIRALE

Wie die Politisierung der Wissenschaft unsere Freiheit einschränkt

Ulrike Ackermann

Wissenschaftliche Buchgesellschaft

ISBN 978-3-8062-4423-6, 22 Euro

„Man darf es ja nicht sagen, aber ...“ – dieser Satz prägt inzwischen viele Gespräche. Entweder ergibt sich dann ein Gespräch unter Gleichgesinnten oder – weitaus häufiger – verstummt der Sprecher und senkt den Kopf. Wer ausspricht, was viele denken, riskiert, einsortiert zu werden: Er verbreite „Hate Speech“, sei rassistisch, transphob oder islamophob.

Im Buch „Die neue Schweigespirale. Wie die Politisierung der Wissenschaft unsere Freiheit einschränkt“, erschienen bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, analysiert Ulrike Ackermann, wie es dazu kam, dass sich die Gesprächskultur zum Schweigen entwickelte, und wie sich Minderheiten in Politik, Bildung, Wissenschaft und Gesellschaft Macht verschaffen, andere Meinungen zu unterdrücken.

Um das Spannungsverhältnis einzuordnen, greift sie jüngere Ereignisse auf, die in die Schlagzeilen gerieten: Sie beschreibt die Aktion „#allessichtmachen“, bei der Schauspieler und Prominente in satirischen Videos Kritik an den (heute mitunter als wirkungslos bis schädlich eingestuft) Corona-Maßnahmen übten, worauf ein „Shitstorm“ ausbrach, der einige Beteiligte die Karriere kostete.

Ebenso ruft Ackermann den Fall des Kabarettisten Dieter Nuhr ins Gedächtnis. Er nahm die „Klimahysterie“ aufs Korn, woraufhin sein Auftraggeber derart unter Druck gesetzt wurde, dass er sich von Nuhr trennte. Mehrfach zitiert Ackermann Hochschulmitarbeiter, die die Wissenschafts- und Forschungsfreiheit durch eine verschärfte politische Korrektheit als bedroht ansehen.

Um darzulegen, wie sich wissenschaftlicher Erkenntnisgewinn im Spannungsfeld zwischen Autorität und Meinungsfreiheit herausbildete, nimmt die Politikwissenschaftlerin, die das John-Stuart-Mill-Institut für Freiheitsforschung leitet, die Entwicklung der Denk- und Kommunikationstradition von der Antike bis zur Aufklärung in den Blick: etwa wie sich im sokratischen Gespräch durch hartnäckiges Hinterfragen, Begründen und Überprüfen an Beispielen zeigen musste, ob eine These der Faktenlage standhält. Im gleichen Atemzug beschreibt Ackermann den Weg des Bürgers zur

Gleichheit vor dem Gesetz und die neuerliche Entwicklung zurück.

Insbesondere die Rolle der Universitäten nimmt sie in den Blick. Jahrhundertlang ein Ort der Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Positionen, ist dort heute mitunter eine Atmosphäre entstanden, in der dem eigenen Weltbild widersprechende Haltungen als unzumutbar gelten und Opfergruppen konkurrieren. Man warnt vor „belastenden Inhalten“, sogenannte „Safe Spaces“ (sichere Räume, in denen nur bestimmte Gruppen erlaubt sind, etwa Dunkelhäutige oder Frauen) vermeiden den neutralen Austausch, wobei subjektives Empfinden und eine Trennung in Opfer- und Täter narrativ im Vordergrund stehen.

Genau erläutert Ackermann den Einflussgewinn der Critical-Race-Theorie, der LGBTQ-Bewegung, des Kampfbegriffs „struktureller Rassismus“ und beschreibt, was jeweils dahintersteckt, Widersprüche sowie die Unterstützung der Gruppierungen durch Nichtregierungsorganisationen. Zugleich zeigt sie die Konsequenzen der Dominanz einer „linken Identitätspolitik“ in der Forschung auf: Geschichte ist im Begriff, umgeschrieben zu werden, ein neues Geschichtsbild erhält Einzug in Erziehung, Bildung und politische Prozesse.

Verhängnisvolle Bedeutungsverschiebungen bei Begriffen, etwa „antimuslimisch“ oder „umstritten“, greift sie ebenso auf: Ersterer erstickt Kritik an Problemfeldern im Keim. „Umstritten“ kennzeichnet keine diskussionswürdigen Thesen oder Ansichten einer Person mehr, sondern markiert deren moralisch gebotenen gesellschaftlichen Ausschluss und hat Ächtung und Auftrittsverbote zur Folge.

An manchen Stellen übernimmt die Autorin allerdings etwas unkritisch Narrative, was etwas schade ist. Um freie Debattenräume wiederzuerlangen, betont sie im letzten Kapitel die Wichtigkeit der Wiederbelebung einer bürgerlichen Öffentlichkeit durch Diskussionsforen oder Salons – mit Argumenten statt emotionaler Befindlichkeiten. Mit einer Wissensbasis, wie sie ihr Buch vermittelt, ist der Leser für emotional aufgeladene Diskussionen mit Fachwissen gut gerüstet. Is

Testamentsratgeber



Gemeinnützige Organisationen leisten einen wichtigen Beitrag für eine lebenswerte Gesellschaft. Ohne ehrenamtliches Engagement, Spenden und Zuwendungen wäre das nicht denkbar. Auch ein Testament für den guten Zweck hilft, diese wichtige Arbeit zu ermöglichen – und macht die Welt damit ein bisschen besser.

So ist die gesetzliche Erbfolge

Wenn Michaela Porten-Biwer die Tücken gesetzlicher Erbfolge erklären soll, greift sie gerne zu einem fiktiven Fall. „In der Klasse meiner Tochter habe ich das am Beispiel von Harry Potter getan“, sagt die Rechtsanwältin aus Trier. Wäre Harry im finalen Kampf gegen seinen Erzfeind Voldemort gestorben, wäre sein Vermögen – ohne Testament – an seine nächste Verwandte gefallen: seine lieblose Tante Petunia. „Da haben dann alle gesagt: Nein, das würde Harry nicht wollen“, erzählt Porten-Biwer. Das theoretische Beispiel macht deutlich: „Es sollte sich jeder fragen, ob die gesetzliche Erbfolge für einen selbst ausreicht.“

Ehepartner erbt die Hälfte

„Gibt es kein Testament, so erben die Abkömmlinge, also Kinder und Enkelkinder des Erblassers, vor den Eltern und Geschwistern und Großeltern. Daneben erbt der Ehepartner“, sagt Tamara Große-Boymann, Fachanwältin für Erbrecht aus Brandenburg an der Havel. „Das ist einer der größten Irrtümer: Die meisten Menschen denken, dass Eheleute automatisch allein erben.“ Wie hoch der Anteil des Gatten oder der Gattin ist, hängt aber zum Beispiel vom Güterstand

ab, in dem sie leben. Beim gesetzlichen Güterstand der Zugewinnngemeinschaft – also einer Ehe ohne Ehevertrag – erbt der Überlebende regelmäßig eine Hälfte, die andere Hälfte erben die Kinder.

Sind die Kinder bereits verstorben, geht das Erbe auf deren Kinder über, erklärt Herzog. Ihr Fallbeispiel: Ein Mensch hat keinen Ehepartner und hinterlässt ein Kind. Ein zweites Kind ist bereits gestorben, hat aber selbst zwei Kinder gezeugt. „Hier erbt der erste Nachkomme die Hälfte und die beiden Enkel je ein Viertel“, sagt Herzog.

Hatte die verstorbene Person keine Kinder, sind die Eltern des Verstorbenen erbberechtigt. Sind die Eltern schon verstorben, haben deren andere Nachkommen einen Anspruch, also die Geschwister der verstorbenen Person. Selbst Nichten und Neffen könnten herangezogen werden, erklärt Herzog.

Im Falle mehrerer Erben entstehe eine Erbengemeinschaft, erklärt Große-Boymann. Das ist nicht selten problematisch. „Insbesondere, wenn ein Grundstück vererbt wurde, wird es häufig schwierig“, sagt Große-Boymann. Zum Beispiel dann, wenn zwei Eheleuten ein Familienhaus zu gleichen Teilen gehört und einer von beiden stirbt. Sofern es

kein anderslautendes Testament gibt, wird die Haushälfte des Verstorbenen unter den Erben aufgeteilt. Der überlebende Ehepartner erhält dann 50 Prozent und besitzt somit drei Viertel von Haus und Grundstück. Das andere Viertel geht an die Kinder – oder andere direkte Verwandte der verstorbenen Person.

Falls kein Erbberechtigter aus der Familie gefunden wird, geht das Vermögen an den Staat. „Normalerweise erbt das Bundesland. Wenn man im Ausland gelebt hat oder kein Wohnsitz feststellbar ist, erbt der Bund“, sagt Stephanie Herzog.

Aus dem Jahr 1900

„Worüber man sich außerdem klar sein muss: Das Bürgerliche Gesetzbuch stammt in ursprünglicher Fassung aus dem Jahr 1900“, sagt Anwältin Porten-Biwer. „Es kennt keine Patchworkfamilie und keine unverheirateten Lebensgefährten.“ Wer Stiefkinder bedenken will, muss sie in einem Testament einschließen. Die gesetzliche Erbfolge schließt sie nämlich genauso aus wie Menschen, mit denen die verstorbene Person über Jahrzehnte unverheiratet zusammengelebt hat. *Sandra Ketterer*



Herzenssache

Was liegt Ihnen am Herzen und soll bleiben, wenn Sie gehen? Welche wichtigen Werte wollen Sie dauerhaft weitergeben? Mit Ihrem Testament zugunsten der Deutschen Herzstiftung helfen Sie, die Herzforschung zu fördern und Leben zu retten.

Fordern Sie den Ratgeber **Testament mit Herz** an und informieren Sie sich.

Telefon 069 955128-123

www.herzstiftung.de/testament

An der Seite der Patienten

Prävention, Aufklärung, Forschungsförderung: Als Deutschlands größte Patientenorganisation auf ihrem Gebiet tut die Deutsche Herzstiftung alles, um einen deutlichen Rückgang der Herz-Kreislauf-Erkrankungen zu bewirken. Und das aus einem guten, aber traurigen Grund: Noch immer ist in Deutschland ein Drittel aller Todesfälle auf eine Erkrankung des Herz-Kreislauf-Systems zurückzuführen.

Wichtige Aufklärung

Zu den Hauptaufgaben der Organisation gehört es deshalb, Herzpatienten, Angehörige und Interessierte in unabhängiger Weise über diese Krankheiten sowie über aktuelle Behandlungsmethoden und Möglichkeiten der Vorbeugung aufzuklären. Zudem kümmert sich die Deutsche Herzstiftung mit ihrer Kinderherzstiftung um Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit angeborenem Herzfehler.

Ein weiterer Schwerpunkt liegt in der Forschungsförderung. So hat der Verein allein im Jahr 2022 gemeinsam mit der – auf ihre Initiative gegründeten – Deutschen Stiftung für Herzforschung 5,17 Millionen Euro für die Finanzierung entsprechender Projekte aufgewendet. Die Deutsche Herzstiftung e. V. wurde im Jahr 1979 von Kardiologen gegründet. Sie hat inzwischen etwa 106 000 Mitglie-



▲ Wer die Tipps der Deutschen Herzstiftung nutzt, kann Herz-Kreislauf-Erkrankungen bis ins hohe Alter vorbeugen.

der und über 140 ehrenamtlich Tätige. Die gemeinnützige Organisation mit Sitz in Frankfurt am Main arbeitet unabhängig von wirtschaftlichen Interessen und finanziert sich aus Mitgliedsbeiträgen, Spenden und Vermächtnissen. Schirmherrin ist seit 1987 Barbara Genscher.

Über das eigene Leben hinaus

Viele Menschen, die sich in ihrer zweiten Lebenshälfte befinden, beschäftigen sich irgendwann mit der Frage, was sie der Nachwelt hinterlassen möchten. Wer sich mit seinem Erbe auseinandersetzt, entscheidet auch über die Zukunft. „Es gibt die persönlichen Bedürfnisse, dass alle Hinterbliebenen abgesichert sind, und gleichzeitig den großen Wunsch, etwas Gutes zu bewirken, über das eigene Leben hinaus“, berichtet Hendrik Biel, Mitarbeiter bei SOS-Kinderdorf e.V., über seine Erfahrungen mit Nachlassgebern.

Kindern Träume schenken

Wird SOS-Kinderdorf e.V. im Testament bedacht, erhalten benachteiligte Kinder und Jugendliche die Chance auf eine positive Zukunft. In Deutschland und weltweit leiden noch zu viele Kinder unter Armut, Gewalt und Vernachlässigung sowie fehlender Bildung. Mit dem letzten Willen kann man sowohl das Leben eines einzelnen Kindes verändern als auch die Gemeinschaft nachhaltig stärken.

„Ein Testament zu schreiben ist grundsätzlich sehr einfach. Es kann in den



▲ Ein Testament zu schreiben, ist im Grunde einfach. Trotzdem ist es sinnvoll, den Entwurf von einem Juristen prüfen zu lassen. Foto: SOS-Kinderdorf e.V.

eigenen vier Wänden handschriftlich verfasst werden, ohne fachkundige Beratung und ohne Vorlagen“, erklärt Hendrik Biel. Damit das Testament nicht

missverstanden werden kann, empfiehlt Biel, den fertigen Entwurf von einem Juristen prüfen zu lassen und es beim Nachlassgericht zu hinterlegen. Wird

SOS-Kinderdorf e.V. testamentarisch als Erbe eingesetzt, obliegt dem Verein die Abwicklung aller Angelegenheiten nach dem Tod. Der letzte Wille wird mit großer Umsicht, Sorgfalt und ganz im Sinne des Verstorbenen erfüllt. Das Vermögen kommt ungeschmälert bei den benachteiligten Kindern, Jugendlichen, Familien oder betreuten Menschen mit Behinderung an, da der Verein von der Erbschaftsteuer befreit ist.

Vertrauen in die Arbeit

Im Kontakt mit Spendern beeindruckt Hendrik Biel immer wieder die Großzügigkeit und das Vertrauen in die Arbeit des Vereins. Ihm liegt besonders am Herzen, auf jeden Spender individuell einzugehen: „Ich freue mich jedes Mal, wenn wir gemeinsam eine Lösung finden, bei der hinterher das erleichternde Gefühl entsteht, alles geregelt und für die Zukunft vorgesorgt zu haben.“

In einer Broschüre informiert SOS-Kinderdorf e.V. über die unterschiedlichen Möglichkeiten des gemeinnützigen Vererbens. Sie kann im Internet heruntergeladen werden unter: [SOS-Kinderdorf.de/testament](https://www.sos-kinderdorf.de/testament).

Eine Freundschaft wie eine Familie

Vor sieben Jahren lernt Edith Rose* den damals zwölfjährigen Mirco* bei einem ihrer regelmäßigen Besuche im SOS-Kinderdorf e.V. kennen. Die Rentnerin kommt mit Mirco ins Gespräch: „Er war sehr aufgeschlossen und wollte auch von mir viel wissen.“ Besonders für ihren ehemaligen Beruf als Kinderärztin interessiert sich Mirco sehr. Wann immer Edith Rose nun in die Einrichtung kommt, trifft sie sich mit Mirco und hilft ihm bei den Hausaufgaben. „Mir war Bildung immer sehr wichtig. Ich wollte, dass Mirco die gleichen Chancen wie alle anderen hat“, erzählt die 85-Jährige. Als Mirco die Realschule beendet hat, motiviert sie ihn zu einer Ausbildung als Krankenpfleger. Mittlerweile lebt der 19-Jährige



in einer Wohngemeinschaft und besucht Edith Rose so oft er kann. „Zu meiner leiblichen Familie habe ich keinen Kontakt mehr. Edith ist meine Familie“, sagt er. Für Frau Rose steht fest: „SOS-Kinderdorf leistet so gute Arbeit. Mirco ist nur ein Beispiel dafür.“ Sie entschließt sich, den SOS-Kinderdorf e.V. als Erben ihres Vermögens einzusetzen. ■

*Namen, Abbildungen und Details wurden zum Schutz der Personen geändert.

SOS-Kinderdorf e.V.

Referat Nachlass und Vermögensübertragungen

Maximilian Wolf und KollegInnen

Renatastraße 77

80639 München

☎ 089/126 06 - 300

✉ erbehilft@sos-kinderdorf.de

🌐 www.sos-kinderdorf.de/testament

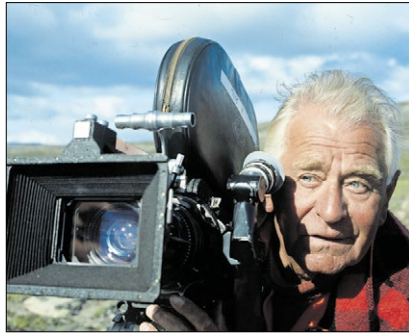
Höchste Zeit für mehr Wildnis Mit dem Erbe Gutes tun

Uralte Baumriesen in dichten Wäldern, schier unendliche Seenlandschaften, reißende Flüsse oder schwer zugängliche Bergwelten – Wölfe, Bären, Elche und Seeadler. In Gedanken formen sich spektakuläre Bilderwelten, wenn man an Wildnis denkt. Doch gibt es im dicht besiedelten Mitteleuropa noch echte Wildnis? Heute weiß man: Wildnisgebiete bewahren wertvolle Naturschätze und helfen dem Klima.

Nicht nur gefährdete Tier- und Pflanzenarten sind auf ursprüngliche Lebensräume angewiesen. Auch für den Menschen sind Wildnisgebiete ein wichtiger Teil seiner Lebensgrundlage. Sie sichern biologische Vielfalt, puffern die Folgen des Klimawandels ab und binden Kohlendioxid. Nur in Wildnisgebieten finden ursprüngliche Lebensgemeinschaften optimale Bedingungen. Wildnisgebiete sind Erholungs- und Lernorte.

Die Heinz Sielmann Stiftung, 1994 von dem bekannten Tierfilmpionier Heinz Sielmann und seiner Frau Inge gegründet, widmet sich seit fast 30 Jahren dem Naturschutz und setzt sich durch den Erwerb großer, zusammenhängender Landschaften aktiv für den Erhalt seltener Lebensräume ein.

Dank finanzieller Zuwendungen wie zum Beispiel Testamentsspenden kann die



▲ Tierfilmpionier Heinz Sielmann.

Foto: Sielmann Stiftung

Stiftung Flächen erwerben, auf denen Wald alt werden darf. Fernab von wirtschaftlichem Nutzungsdruck entstehen wertvolle Refugien für eine vielfältige Tier- und Pflanzenwelt. Mit einer Testamentsspende zugunsten der Stiftung hat jeder Mensch die Möglichkeit, Teil dieser Erfolgsgeschichte zu werden und etwas Bleibendes zu schaffen.

Information

Ralf H. Weelink steht als Ansprechpartner für Engagement und Erbschaften gerne für Fragen zur Verfügung. Telefon: 05527/914 419, Internet: www.sielmann-stiftung.de/testament.

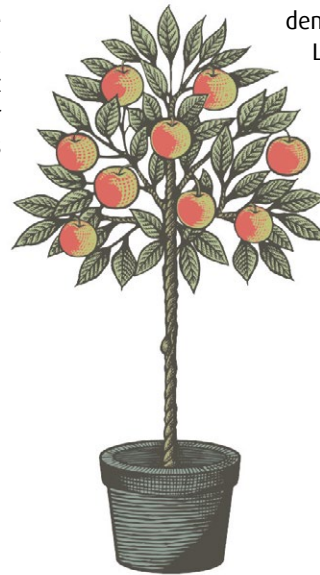
Ob mit Spenden oder ehrenamtlichem Engagement – die Welt verantwortungsvoll mitzugestalten, ist Vielen ein wichtiges Anliegen. Und so möchten immer mehr Menschen auch mit ihrem Erbe nicht nur diejenigen versorgen, die ihnen nahestehen. Sie möchten auch das, was ihnen im Leben wichtig ist, an die nächste Generation weitergeben und etwas an die Gesellschaft zurückgeben. Mit einem Testament zugunsten einer gemeinnützigen Organisation ist das möglich. Der Apfelbaum ist dafür ein treffendes Symbol: Man pflanzt ihn im Herbst, er gefriert im Winter, um im Frühling mit neuer Kraft aufzublühen und erneut Früchte zu tragen. Der Apfelbaum versinnbildlicht damit den Zyklus von Leben, Tod, neuem Le-

ben und Wachstum. Auch mit einem Testament für den guten Zweck lässt sich über das Leben hinaus Gutes bewirken und Zukunft gestalten. Egal ob groß oder klein – das Erbe trägt Früchte. Immer wieder.

Die Initiative „Mein Erbe tut Gutes. Das Prinzip Apfelbaum“, an der 25 gemeinnützige Organisationen beteiligt sind, möchte Menschen bei ihrem Vorhaben unterstützen, mit ihrem Erbe Gutes zu bewirken. Sie bietet Informationen und Orientierung, wie man mit einem Testament die Arbeit gemeinnütziger Organisationen wirkungsvoll unterstützen kann. Bei Fragen vermittelt sie Experten und Ansprechpartner. Und sie zeigt, wie Erbschaften und Vermächtnisse die Arbeit gemeinnütziger Organisationen nachhaltig sichern.

Information

www.mein-erbe-tut-gutes.de



Mein Erbe tut Gutes.

Das Prinzip Apfelbaum

Frei von Tabus und Scham

Kein Opfer e.V. ist ein gemeinnütziger Verein. Seine Vision ist eine Welt, die frei von sexualisierter Gewalt und Gewalt durch K.-o.-Tropfen ist. Eine Welt, in der Opfer nicht mehr hilflos und ohnmächtig sind, sondern Gerechtigkeit erfahren, in der ihre Erlebnisse ernst genommen werden – frei von Tabus und Scham. Kein Opfer e. V. wünscht sich eine Welt, die von einer Konsenskultur, von Zivilcourage und Zusammenhalt geprägt ist.

Der Verein versteht sich als Sprachrohr für Opfer von sexueller Gewalt. Er setzt sich für deren Rechte ein und schafft wichtige Orte der Begegnung, der Gemeinschaft und des Austauschs für Betroffene. Durch Aufklärung trägt er außerdem dazu bei, dass vor allem junge Menschen gar nicht erst zu Opfern werden. Mit einer Testamentsspende kann jeder Teil dieser Vision sein – für eine bessere Gesellschaft.

Was bleibt?
Mein Erbe.
Für unsere Natur.

Heinz
Sielmann
Stiftung



Ein tierreiches Wald-Idyll, grüne Auen oder das natürliche Plätschern eines reinen Bachlaufes – Gedanken und Bilder nur von früher?

Helfen Sie mit, bedrohte Tierarten und Lebensräume unserer Heimat auch für nachfolgende Generationen zu schützen und den Verlust der Artenvielfalt zu stoppen. Geben Sie eigene Werte weiter: mit einem Testament zu Gunsten der gemeinnützigen Heinz Sielmann Stiftung. Wir fördern Natur- und Umweltschutz sowie das Naturerleben – ganz besonders für Kinder.

Ein kostenfreier Ratgeber zum Thema Testament und Engagement liegt für Sie bereit. Wir freuen uns auf Ihren Anruf unter 05527 914 419



www.sielmann-stiftung.de/testament

Für eine Welt ohne sexualisierte Gewalt



Schenken Sie mit Ihrem Nachlass Opfern sexueller Gewalt eine Zukunft und helfen Sie, junge Menschen vor diesem Schicksal zu bewahren. Für eine gewaltfreie Gesellschaft und Kultur des Hinsehens.

KO keinopfer e.v.

www.ko-ev.de/testament

Für schwerstkranke Kinder

Prävention, Aufklärung, Forschungsförderung: Sich über den eigenen Nachlass Gedanken zu machen, bedeutet vor allem, darüber nachzudenken, welche Menschen, Weggefährten und Werte einem besonders am Herzen liegen – und wie man diese über das eigene Leben hinaus unterstützen möchte. Ein Testament gibt Sicherheit und das gute Gefühl, alles geregelt zu haben.

Voller Dankbarkeit für ein erfülltes Leben beabsichtigt Barbara Königbauer (*Name geändert*) aus Traunstein, ihren Nachlass teilweise gemeinnützig zu stiften. Abweichend von der gesetzlichen Erbfolge bedarf es dazu eines Testaments. Der Testamentsratgeber der Björn Schulz Stiftung half Frau Königbauer dabei, ihre Gedanken zu ordnen und ein gültiges handschriftliches Testament zu verfassen.

Sie beschloss, den Irmengard-Hof, ein gemeinnütziges Projekt der Björn Schulz Stiftung, zu begünstigen. Das Nachsorge- und Familienerholungshaus am Chiemsee ermöglicht Familien mit schwerstkranken Kindern Aufenthalte und Begegnungen in einem geschützten Rahmen – hier muss sich niemand erklären! Die Kinder werden in familiärer Geborgenheit betreut und liebevoll umsorgt. Nach teilweise traumatisierenden

Krankenhausaufenthalten werden sie professionell begleitet und können hier auf dem Hof zur Ruhe kommen.

In Gesprächen mit Sozialpädagogen lernen Eltern und Geschwister wirksame Verhaltensstrategien, die ihnen helfen, eigene Ressourcen bewusst zu nutzen und Belastungssituationen besser zu bewältigen. So konnten sich im vergangenen Jahr 360 Familien mit schwerst- und lebensverkürzend erkrankten Kindern sowie zahlreiche Kinder- und Jugendgruppen auf dem Irmengard-Hof erholen und neue Kraft schöpfen.

Zukunft stiften

„Allen Stiftern, die die Björn Schulz Stiftung testamentarisch bedenken, gebührt großer Dank! Testamentarische Verfügungen zugunsten unserer Stiftung ermöglichen eine umfassende Kinderhospizarbeit und unterstützen betroffene Familien direkt und unmittelbar“, betont Silke Schander von der Björn Schulz Stiftung. „Die Erfüllung des Stifterwillens ist uns ein Herzensanliegen. Dank langjähriger Erfahrung und Kompetenz in der Abwicklung von Nachlässen können wir den Stiftern Sicherheit geben – und damit das gute Gefühl, alles geregelt zu haben.“

Bildung schafft Perspektiven

Viele Menschen möchten mit ihrem Erbe nicht nur ihre Angehörigen bedenken, sondern auch notleidenden Menschen helfen. Der letzte Wille kann weit in die Zukunft wirken und die Welt verändern. Er kann Perspektiven eröffnen, wo Hoffnungslosigkeit herrscht.

Wie zum Beispiel in Syriens Hauptstadt Damaskus. Eine kleine Ordensgemeinschaft der Salesianer Don Boscos leitet dort ein Zentrum mit Außenstellen, in denen jede Woche bis zu 1200 Kinder und Jugendliche zusammenkommen. Sie stammen aus benachteiligten, überwiegend christlichen Familien. Es gibt Sportangebote, Musikurse, Theater oder Tanz. Themen aus der Bibel werden spielerisch erarbeitet. Ein geschützter Raum, in dem

Mädchen und Jungen zusammen Spaß haben und auch mal über ihre Sorgen sprechen können. „Die Menschen in Syrien leiden“, weiß Pater Miguel, der seit sieben Jahren in verschiedenen Ländern des Nahen Ostens seinen Dienst leistet. „Nach Jahren des Kriegs kämpfen viele mit ihren Erlebnissen. Zudem ist der Preis für das tägliche Brot sehr hoch.“

Ein gutes Fundament

Auch die Bildung im Land leidet: An staatlichen Schulen fällt oft der Unterricht aus. Im Don-Bosco-Zentrum setzt das Team auf ein starkes Netzwerk aus den eigenen Reihen: Gut ausgebildete Studenten aus der Don-Bosco-Gemeinschaft unterrichten an den Nachmittagen die Jüngeren. „Wir unterstützen junge Menschen sozial, emotional und spirituell“, erklärt Pater Miguel. „So können sie gestärkt ihren Alltag meistern und ihre Zukunft auf ein gutes Fundament stellen.“

In der Broschüre „Gestalten Sie die Zukunft“ informiert missio München über die verschiedenen Möglichkeiten der Nachlassregelung: Schenkung, Erbschaft und Vermächtnis. Persönlich berät Carola Meier zu allen Fragen und Wünschen zur Testamentsspende. Telefon: 089/51 62-237; E-Mail: c.meier@missio.de.



▲ Dank missio erhalten viele syrische Kinder die Möglichkeit, eine Schule zu besuchen. Foto: © missio/Fritz Stark



Björn Schulz 

STIFTUNG

Für eine Zeit voller Leben

GEBEN MIT VERTRAUEN -
WIRKSAM HELFEN

Die verbleibende gemeinsame Lebenszeit schwerstkranker Kinder mit ihren Familien so schön und wertvoll wie möglich zu gestalten – dafür steht die Björn Schulz Stiftung mit ihrem bundesweit einzigartigen Netzwerk der Hilfe.

Zukunft stiften per Testament!

Denken auch Sie darüber nach, Werte sinnvoll weiterzugeben?

Silke Schander
T: 030 / 398 998 22
E: s.schander@bjoern-schulz-stiftung.de
www.bjoern-schulz-stiftung.de





Björn Schulz Stiftung – über 25 Jahre stationäre und ambulante Kinderhospizarbeit



missio

Jetzt kostenlosen Ratgeber anfordern!

Gestalten Sie die Zukunft.
DURCH IHR TESTAMENT AUS DEM GLAUBEN.

Wo Menschen Hilfe brauchen, ist missio München Gott sei Dank vor Ort. Mit Ihrem Testament können Sie dazu beitragen, dass es so bleibt.

www.missio.com

18 Der Mitterer schrie die Rosl an: „Jetzt geht mir erst ein Licht auf!

Dir traue ich es zu, dass du uns das Haus überm Kopf abbrennen wolltest! Hat dich der Jakl net mögen? Hast es auf diese Weis erzwingen wollen? Hast du uns so herumkriegen wollen, du Luder? Dafür ist kein Kraut gewachsen! Und jetzt schau, dass du weiterkommst!“ Er ging in die Schlafkammer und schmetterte die Türe hinter sich zu. Sie hielt ihn nicht mehr auf. Unter den Fäusten, die sie gegen die Augen presste, quollen Tränen hervor.

„Jetzt soll es der Mitterer haben, wie er es wollte“, knirschte sie, „jetzt kann ich nimmer anders.“ Hastig riss sie aus der alten Kommode das Wenige, was sie aus dem Brand an eigenem Besitz noch hatte retten können, band es in ein Tuch, zog die Schuhe an und schlang einen wollenen Schal um den Kopf. Leise verließ sie das Beihäusl und stapfte mit langen Schritten den ausgetretenen Pfad hinüber zum Weg ins Dorf. Mit keinem Blick sah sie mehr zurück. Ihr Gesicht verriet nichts mehr von der Erregung, die in ihr tobte.

Sie steuerte im Dorf auf die Gemischtwarenhandlung des Fritz Dangl zu, als würde sie dort schon erwartet oder hätte einen gewöhnlichen Einkauf zu machen, betrat aber den Laden nicht, sondern benützte den Hauseingang. Sie klopfte an die Türe der hinter dem Laden liegenden Küche und trat, ohne eine Antwort abzuwarten, ein.

In der Küche saß der alte Dangl und wartete, bis die Ladenklingel ihn rufen würde, was zu dieser frühen Nachmittagsstunde nur selten geschah. „Eh, die Hauserin!“, rief er, „Warum kommst du heut hinten herein?“ Sie legte ihr Kleiderbündel auf einen Stuhl und nahm den Schal ab. Ruhig und trocken sagte sie: „Lass mich meine Sachen bei dir einstellen, Kramer, ich hol sie mir heut noch ab.“

„Was ist denn? Hast aufgehört beim Mitterer?“ „Ja“, erklärte sie unbewegt, „ist nimmer zum Aushalten gewesen. Den ganzen Tag schimpft und grantelt er und schleicht herum wie das böse Gewissen. Bei dem ist ja der Dienstoff gehalten wie ein Hund. Da weiß man ja nimmer, dass man ein Mensch ist.“

Das schien der Kramer nicht ganz glauben zu wollen, und er meinte beruhigend: „Na ja, er wird halt auch schon alt. Sonst war er ja alleweil ein guter Kerl. Das Unglück hat ihn halt recht getroffen.“ „Das Unglück?“, fragte sie mit einem spöttischen Lächeln, „das hat den Mitterern gar nix gemacht. Die wissen schon, wie man zu einem neuen Hof kommt.“ „Geh, so darfst auch wieder nicht daherreden. Es ist net



Jakob taucht auch im Laufe des Tages nicht auf. Da beginnt Rosl, dem alten Mitterer bittere Vorwürfe zu machen. An der Situation sei niemand anderer schuld als er selbst. Unverhohlen droht sie ihm: Wenn er den Hof nicht bald an den Jakl übergibt, könne sie auch ihn der Brandstiftung bezichtigen. Voller Wut wirft der alte Bauer sie daraufhin aus dem Haus.

so einfach, wenn einem das Haus abbrennt.“

Sie setzte sich unaufgefordert, jedoch so knapp auf die Stuhlkante, als wollte sie damit andeuten, dass sie gleich wieder gehen werde. „Hag gearbeitet wie ein Vieh, kann mir niemand was nachsagen, und hab mich um alles kümmern müssen. Das ist der Dank.“

Nach kurzer Überlegung forschte der Dangl: „Hast schon einen andern Platz?“ Kurz blitzte es in ihren Augen auf, dann aber wurde ihr Blick wieder trübe, und heuchelnd sagte sie: „Oh, das ist heut gar net so schlimm. Ein tüchtiges und verlässiges Madl kriegt schnell wieder einen Dienstplatz.“

Er hüstelte und begann vorsichtig: „Wenn du net gleich einen Platz findest, kannst derweil bei uns bleiben. Bin auch ein alter Wittiber, und auf die Zugeherin ist kein Verlass.“ Sie sah zu Boden, um ihm zu verbergen, dass sie auf dieses Angebot gewartet hatte. „Im Ort tät ich ganz gern bleiben, weil ich dem Mitterer noch lange unterm Gesicht herumlaufen möchte, damit er mich net vergisst. Gut, ich bleibe da.“

Recht wohl war dem alten Krämer nun nicht bei dieser raschen Einstellung einer Hauserin, und fast reute es ihn schon. Vorsichtig wiederholte er deshalb: „Bleibst halt, bis du was gefunden hast.“

„Wenn es dir wegen dem Lohn ist“, tat sie beleidigt, „das braucht dich net zu kümmern. Vorerst brauch ich nur das Essen und eine Schlafgelegenheit. Und wegen der Arbeit? Da sollst mit mir zufrieden sein.“

Trotz ihres gewollt freundlichen Benehmens spürte er die Kälte, die von ihr ausging. Ganz umsonst würde die schon nicht arbeiten, die brauchte nur jetzt dringend ein warmes Nest. „Dann bleibst halt“, maulte er langsam und zähe.

Sie kaute an ihrer Unterlippe und stand auf. „Jetzt hab ich noch einen wichtigen Gang zu machen, bin bald wieder da, dann kannst mir die Kammer zeigen.“ Sie schlang den Schal wieder um den Kopf und verließ mit langen Schritten die Küche. Durch das Fenster sah er, dass sie den Weg ins Pfarrdorf hinunter einschlug.

„Ist mir gar net gut. Ob ich da net eine Dummheit gemacht hab?“, greinte der Kramer vor sich hin und betrachtete missmutig das kümmerliche Kleiderbündel, das sie zurückgelassen hatte.

Am frühen Nachmittag dieses Montags stand vor der Türe mit der Aufschrift „Kriminal-Außenstelle Deggendorf“ ein junger Mann im zerknitterten Sonntagsanzug, bleich und unrasiert, und horchte auf das Klappern der Schreibmaschine, das aus dem Büro kam. Zögernd klopfte er an, horchte auf das „Herein“ und schob sich schüchtern in das Zimmer. Umständlich machte er die Türe hinter sich zu, blickte sich scheu in dem Raum um und schrak zusammen, als ein junger Mann hinter der Schreibmaschine hervor ihn fragte: „Sie wünschen?“

„Ich bin der Mitterer Jakob von Haberzell und möcht den Herrn Kommissar sprechen, der wo in Ha-

berzell wegen der Brandstiftung gewesen ist.“ Der junge Beamte wies auf einen Stuhl und bedeutete ihm, dass er einen Moment warten müsse. Die Schreibmaschine klapperte weiter.

Jetzt kann ich nicht mehr zurück, überlegte der Jakob, und er sah sich in dem Raum um. Es hatte ihn hart genug angekommen, bis er nun endlich hier war. Den stundenweiten Weg war er in der Nacht gegangen und hungrig und frierend am Morgen in Deggendorf angelangt. In einem Wirtshaus hatte er sich aufgewärmt und vergeblich überlegt, was er dem Kommissar eigentlich sagen wollte. Bis zum Mittag war er dort gesessen und hatte erst dann den Mut gefunden, die Bedienung zu fragen, wo er die Kriminalpolizei finden könnte.

Die Müdigkeit überfiel ihn nun in dem warmen Dienstraum, und er kämpfte mit dem Schlaf. Völlig erschöpft, war es ihm nun gleichgültig, wie es ausgehen würde. Er musste wissen, ob man ihn in Verdacht hatte, und er musste sich dagegen wehren. Dann stieg es ihm wieder ängstlich in die Kehle.

Musste man hier nicht annehmen, dass ihn das schlechte Gewissen hertrieb? Aber der Kommissar musste doch mit sich reden lassen? War doch ein so ruhiger und vernünftiger Herr gewesen und hatte sich so freundlich gegeben, als er in Haberzell war.

Nur: Was sollte er dem Kommissar sagen? Darüber dachte er nun schon Stunden nach und fand keinen Anfang. Warum waren die Kriminalen nicht wiedergekommen und hatten ihn geholt? Hatten sie vielleicht einen anderen Verdacht und waren dem Brandstifter schon auf der Spur? Was wollte er dann noch hier?

Er atmete auf, als die Türe, die in einen Nebenraum führte, sich öffnete und in deren Rahmen der Kommissar stand. Dieser musterte ihn gelassen und meinte fast gemütlich: „Sie sind doch der Herr Mitterer aus Haberzell? Wollen Sie zu mir?“

Der Jakob nickte und erhob sich schwankend. „Na, dann kommen Sie nur herein.“ Er wies dem jungen Bauern einen Stuhl an und setzte sich selbst hinter seinen Schreibtisch. „Na? Wo fehlt es?“

► Fortsetzung folgt

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4



SAMSTAG 20.5.

▼ Fernsehen

👁️ 22.30 Arte: **Synästhesie.** Leben mit verknüpften Sinnen. Doku.

▼ Radio

11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Frankreich und der Flachs. Eine alte Kulturpflanze erlebt eine neue Blüte.

SONNTAG 21.5.

▼ Fernsehen

👁️ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Mutterhauskirche der Erlöserinnen in Würzburg mit Pfarrer Martin Stuflesser.

👁️ 10.30 SWR: **Wie Gott uns schuf.** Nach dem Coming-out. 100 Kirchenmitarbeiter haben sich vor einem Jahr als nicht-heterosexuell geoutet. Wie ist es ihnen seither ergangen? Doku.

👁️ 17.45 HR: **Armut in Deutschland.** Ausgegrenzt und abgestempelt?

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Was für eine Fülle! Über die Neuentdeckung des Staunens.

10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Propsteikirche St. Marien in Heilbad Heiligenstadt. Zelebrant: Propst Marcellus Klaus.

MONTAG 22.5.

▼ Fernsehen

👁️ 20.15 ZDF: **Immerstill.** In einem Dorf in Unterkärnten scheinen Frauen zu verschwinden – und niemanden interessiert es. Landkrimi.

👁️ 22.00 BR: **Lebenslinien.** Der perfekte Alkoholiker. Suchtberater Julius weiß, wovon er spricht: Er ist selbst trockener Alkoholiker.

👁️ 23.35 ARD: **Start-up Lilienthal.** Otto Lilienthal gründet im 19. Jahrhundert das erste Start-up-Unternehmen der Luftfahrttechnik.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Guido Erbrich, Biederitz. Täglich bis Samstag, 27. Mai, außer am Donnerstag.

10.00 Horeb: **Fokus Schöpfung.** Artenvielfalt – Naturschutz im Garten.

DIENSTAG 23.5.

▼ Fernsehen

20.15 ZDF: **Putins Tabubruch.** Die neue Angst vor der Bombe. Doku.

▼ Radio

19.15 DLF: **Das Feature.** Ich war ein praktisches Mädchen. Das ukrainische Tagebuch meiner Mutter.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Lukrative Geschäfte mit der Gesundheit. Warum Finanzinvestoren Arztpraxen übernehmen.

MITTWOCH 24.5.

▼ Fernsehen

👁️ 19.00 BR: **Stationen.** Mit Wut in die Pedale. Betroffene von Missbrauch radeln zum Papst.

👁️ 20.15 Arte: **Jagten.** Als ein Mädchen seinen Erzieher Lucas beschuldigt, es sexuell belästigt zu haben, beginnt eine Hetzjagd. Drama.

👁️ 22.15 WDR: **Hört uns zu!** Doku über den Anschlag von Solingen, bei dem vor 30 Jahren fünf Menschen ermordet wurden.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Der Zauber der Zauberei – auch im Zeitalter von Vernunft und Wissenschaft.

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Gesetz oder Gewissen. Wenn Kirchenleute auf zivilen Ungehorsam setzen.

DONNERSTAG 25.5.

▼ Fernsehen

20.15 3sat: **Unsere Hand.** Geniestreich der Evolution. Doku über das anatomische Wunderwerk „Hand“.

👁️ 22.40 MDR: **Berufswunsch Nonne.** Margarethe macht ernst. Reportage.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Autorität reloaded. Wer entscheidet in einer digitalen Gesellschaft?

FREITAG 26.5.

▼ Fernsehen

👁️ 20.15 ARD: **Mein Vater, der Esel und ich.** Ein abgebrannter Altröcker taucht unverhofft bei seiner verantwortungsbewussten Tochter auf. Komödie.

👁️ 22.45 BR: **Die Zehn Gebote.** Biblepos mit Charlton Heston.

▼ Radio

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Bleiben oder gehen? Das Dilemma der Arbeitsmigranten aus Osteuropa. Mit Thomas Schwartz, Renovabis.

👁️: Videotext mit Untertiteln

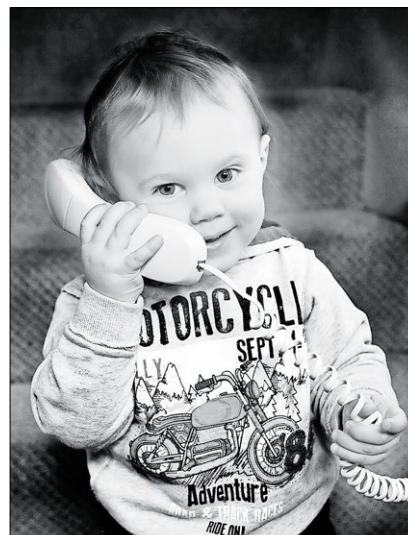
Für Sie ausgewählt



Neuanfang ohne Erinnerung

Krimiautor Gilles hat durch einen Unfall sein Gedächtnis verloren. Seine Ehefrau Lisa kehrt mit ihm aus der Klinik in das gemeinsame Haus zurück. Aber ist es wirklich sein Zuhause? Gilles reagiert misstrauisch: Ist die leidenschaftliche und lebenslustige Musiklehrerin tatsächlich seine Frau? In der Tragikomödie „**Kleine Eheverbrechen**“ (ZDF, 21.5., 20.15 Uhr) trifft Lisa eine folgenschwere Entscheidung: Sie verheimlicht Gilles ihre Ehekrise und will die Situation dazu nutzen, ihren Mann als idealen Partner neu zu formen. Er kennt seine Vorlieben ja nicht mehr. Und so wird Gilles plötzlich zum Veganer und Hundeliebhaber.

Foto: ZDF/Conny Klein



Drei Heldinnen und die Reise zum Mond

1961 ist der Wettlauf zwischen den USA und Russland ins Weltall in vollem Gange. Drei Afroamerikanerinnen, die bei der Nasa arbeiten, werden von ihren männlichen, weißen Kollegen belächelt. Doch dann können sie ihre Fähigkeiten als brillante Mathematikerinnen unter Beweis stellen. Das Drama „**Hidden Figures – Unerkannte Heldinnen**“ (Sat.1, 22.5., 22.05 Uhr) beruht auf wahren Begebenheiten.

Wie der Mensch zur Sprache kam

Seit mindestens 40 000 Jahren können wir Menschen etwas absolut Einzigartiges: Sprache „produzieren“ und verstehen. Irgendwann begannen unsere Vorfahren, aus Lauten Wörter zu entwickeln und ungeheuer viele Möglichkeiten zu schaffen, diese zu kombinieren – mit Hilfe der Grammatik. Dazu war ein evolutionärer Kraftakt von Gehirn und Sprechapparat nötig. Aus diesen Anfängen haben sich tausende Sprachen auf der Welt entwickelt – und mit diesen Sprachen ebenso viele Kulturen. Die Doku „**Mein Körper, meine Worte**“ (ARD, 22.5., 22.50 Uhr) untersucht das Sprachwunder Mensch.

Symbolfoto: gem

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Erzählung

Der Philosoph

Sein Gesicht wirkte blass und seine Figur etwas ausgemergelt, wie ich gleich bemerkte. Er saß dort am Strand im feinen Sand und blickte auf das weite Meer hinaus. Es schien jede Zelle seines Gehirns zu beschäftigen, denn mein Näherkommen bemerkte er offenbar nicht. Oder tat er nur so, als ob er mich nicht bemerkte? Ich stand da und wusste nicht, was ich sagen sollte. Ob er ungestört sein wollte?

Ohne sich umzudrehen, fing er aber plötzlich das Sprechen an: „Was führt Sie hierher zu mir?“ Ich wusste wieder nicht, was ich sagen sollte und blieb erst einmal dort stehen, wo ich war. „Nun“, fing ich etwas schwerfällig an, „ich sah Sie von der Straße aus hier sitzen, als ich dort oben spazierenging.“ „Wollen Sie sich nicht setzen?“, fragte er mich. „Stehen ist doch unbequem.“ Seiner Aufforderung nachkommend, setzte ich mich neben ihn in den weichen Sand.

Die Sonne war langsam am Untergehen und tauchte die Landschaft vor mir in ein beeindruckendes Rot. Die ganze Zeit, die ich hier schon lebte, hatte ich noch nie etwas so Schönes gesehen wie diesen Sonnenuntergang. Als ob der alte Mann meine Gedanken gelesen hätte, sagte er: „Sie haben so etwas Schönes noch nie gesehen, oder?“



„Nein“, sagte ich wahrheitsgemäß. Der Mann lachte. „Sie leben hier schon seit mehreren Jahren. Wieso nehmen Sie das hier heute erst wahr?“ Woher er das wusste, war mir ein Rätsel.

Als ich auf seine Frage keine Antwort geben konnte, fuhr er fort: „Es ist schon seltsam, oder? Aber ich kann Ihnen die Frage beantworten: Bei all dem Stress, den Sie jeden Tag haben, wird Ihre Sicht immer beschränkter. Sie sind irgendwann nicht mehr in der Lage, die einfachen Dinge des Lebens zu sehen. Sie müssen wieder offen für diese Sachen sein, sonst können Sie Ihr Leben nicht genießen.“

Seine Worte beeindruckten mich, da sie eine Tatsache trafen, die ich bisher nicht wahrhaben wollte. Dieser Mann, den ich vorher noch nie gesehen hatte, öffnete mir in diesem Moment mit seinen Worten die Augen. Er beeindruckte mich, ich hatte solch einen Menschen in meinem bisherigen Leben noch nie getroffen. Wir redeten noch länger miteinander,

über ganz verschiedene Dinge, und noch nie gab mir ein Gespräch so viel wie dieses.

Wir redeten und redeten, und irgendwann war die Sonne hinter dem Horizont versunken. Wir mussten uns trennen, da es schon spät war und ich nicht in tiefster Dunkelheit nach Hause gehen wollte. Ich fragte ihn noch, wo er hingehen werde. Er sagte mir nur, dass er nirgendwo hinzugehen vorhabe. Er wolle hier am Strand bleiben.

So verabschiedete ich mich und begab mich auf den Weg nach Hause. Daheim angekommen ging ich schnell zu Bett und dachte über die Worte des fremden Mannes vom Strand nach, bis ich irgendwann einschlief.

Am nächsten Morgen in aller Frühe begab ich mich erneut zum Strand und an die Stelle von gestern, aber ich konnte den alten Mann nicht mehr sehen und ging schließlich wieder nach Hause.

Am Abend lief ich noch einmal nach unten, konnte ihn aber wieder nicht sehen. In der folgenden Zeit ging ich jeden Abend zum Strand, setzte mich dort hin und betrachtete den Sonnenuntergang. Den Mann habe ich nie mehr gesehen, aber seitdem ich diese Gänge zum Strand unternahm, fühlte ich, wie es mir mit jedem Tag besser ging.

Text: Alexander Walter

Foto: gem

Sudoku

1	6	7	2		8		5
3		8	5	4			9
		4	6		1		2
	1			8	6	5	4
	5		9	6		7	
4	7		1	5	2	3	9
6	8	3		2	4		1
			6			9	8
7	5	9			3	4	2

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 19.

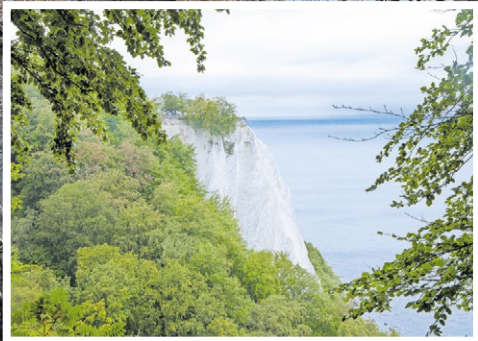
8	3						5
4		1		2		8	
		7	1	8	5	4	
	6	8			7		2
	4			2	3	7	
			8		3		4
5		6					3
2			5	9			
			2	3		1	6





Hingesehen

Auf der Ostseeinsel Rügen hat die Ministerpräsidentin von Mecklenburg-Vorpommern, Manuela Schwesig (SPD), einen gut 185 Meter langen schwebenden Rundweg über den Kreidefelsen eröffnet. Der Skywalk Königsstuhl im Nationalpark Jasmund kostete laut Wirtschaftsministerium Mecklenburg-Vorpommern rund 11,37 Millionen Euro. Die neue Besucherplattform schwebt 118 Meter über der Erde. Die Wegeführung macht ein direktes Betreten des Kreidefelsens (kleines Foto) nicht mehr notwendig, was mehr Sicherheit für die Besucher schaffen soll. *epd; Fotos: Imago/Frank Ossenbrink, gem*



Wirklich wahr

Erzbischof Georg Ganswein (66), der zeitweise wegen seines Aussehens als „George Clooney des Vatikan“ galt, konnte mit diesem Spitznamen zunächst nichts anfangen. Er habe sein prominentes Ebenbild nicht gekannt, gestand Ganswein kürzlich in der italienischen Fernsehsendung „Verissimo“ auf Canale 5.



Benedikt XVI. hatte zu nächst im Internet nach Clooney recherchieren müssen. Der Vergleich mit dem US-Schauspieler habe ihn dann ein wenig erschreckt und peinlich berührt.

Der Erzbischof sagte, er habe lernen müssen, mit diesen Oberflächlichkeiten umzugehen, denn das äußere Erscheinungsbild sei nur ein Aspekt eines Menschen.

Der ehemalige Privatsekretär des verstorbenen Papstes

KNA; Fotos: KNA, gem

Zahl der Woche

1,07

Millionen Kriegsflüchtlinge aus der Ukraine werden inzwischen von Deutschland beherbergt, mehr als von jedem anderen Land der Europäischen Union (EU). Während in Polen die Zahl von 1,37 Millionen im September auf 977 000 abfiel, stieg sie in Deutschland über die vergangenen Monate kontinuierlich leicht an. Dies geht aus Daten des europäischen Statistikamts Eurostat hervor.

Insgesamt lebten mit Stand 31. März knapp 3,9 Millionen Menschen mit temporärem Schutzstatus in der EU – etwas weniger als Ende Februar, als es leicht über vier Millionen waren.

Im Verhältnis zur eigenen Bevölkerung hat Tschechien die größte Zahl von Flüchtlingen aus der Ukraine (30,9 auf 1000 Einwohner), gefolgt von Estland (27,8), Polen (25,9), Litauen (24,2) und Bulgarien (22,5). In Deutschland liegt der Wert bei 12,8 pro 1000 Einwohnern und damit über EU-Schnitt (8,7). *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Krölling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1.1.2023.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.



Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05

Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.
Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wer schuf das bekannteste Gemälde der Kreidefelsen?

- A. Gustav Klimt
- B. Franz Xaver Winterhalter
- C. Caspar David Friedrich
- D. Claude Monet

2. Was findet jährlich in Ralswiek auf Rügen statt?

- A. Theodor-Fontane-Festspiele
- B. Gerhart-Hauptmann-Festspiele
- C. Karl-May-Festspiele
- D. Klaus-Störtebeker-Festspiele

„Außerhalb der Kirche kein Heil“

Was ein berüchtigtes Wort eigentlich meint: Von der Einheit unter dem Ortsbischof

Ob man mit Bischöfen glücklich ist oder nicht: Die DNA der Kirche, ihre gestiftete Grundstruktur, ist die unter dem Bischof geeinte Ortskirche. Das ist göttlichen Rechts. Am Bischof vorbei gibt es keine Taufe und keinen Zugang zum Sakrament des Altars. Die gesamte kirchliche Disziplin baut sich auf diesem Prinzip auf, und das von Anfang an. Ein Paradebeispiel für diese „Ekklesiologie“ ist der Märtyrerbischof Cyprian, der 258 in seiner Bischofsstadt Karthago in Nordafrika (heute Tunesien) für seinen Glauben hingerichtet wurde.

Wenn Cyprian von der Taufe „in der Kirche“ spricht, dann meint er keinen abstrakten Begriff, sondern die konkrete Bischofskirche. Hier ist die Seelsorge zentral organisiert: Alles spielt sich in der einen Kirche an dem einen Altar des Bischofs Cyprian ab: An diesen Ort ist sowohl die Taufe als auch die Eucharistie gebunden. Daher kann er behaupten, dass es für jene, die in der Kirche getauft sind, keine Taufe außerhalb der Kirche geben könne.

Kein Zutritt!

Cyprian kennt in seiner eigenen Bischofsstadt und in den Städten seines Sprengels jeweils nur ein einziges Kirchengebäude, zu dem die Taufbewerber kommen. Es handelt sich um die Bischofskirchen mit Baptisterium. Wer sich außerhalb dieser Kirchen taufen lässt, muss erneut getauft werden. Die Häretiker sind schlicht deshalb keine Christen, weil sie nicht in die Kirche des katholischen Bischofs kommen. Dieser wiederum darf nicht jene in das Haus Gottes hineinlassen, denen er sogar den Zutritt in sein Privathaus verweigern muss. Das frühchristliche Amt des Türstehers (Ostiarier) hat dafür zu sorgen, dass nur die Berechtigten die Kirche betreten dürfen.

Cyprian und alle nordafrikanischen Bischöfe verteidigen ein Kirchenprinzip, das seinen Sinn hat angesichts separatistischer Bewegungen. So errichtet der schismatische Priester und Gegenbischof Novatian, um das eucharistische Opfer darbringen zu können, entgegen den kirchlichen Normen einen



◀ Mosaik mit der Darstellung einer frühchristlichen Kirche, fünftes Jahrhundert.

eigenen Altar. Für Cyprian darf es jedoch nur einen Altar geben, dessen Errichtung allein dem (rechtmäßigen) Bischof zusteht.

Auch ein gewisser Fortunatus versucht sich als Gegenbischof zu etablieren, weil ihm Cyprian zu streng mit den in der Verfolgung Abgefallenen umgeht. Für Cyprian steht dieser Fortunatus natürlich „außerhalb der Kirche“, zumal dieser versucht, ihn und seine Presbyter zu vertreiben und die Bischofskirche zu übernehmen. Fortunatus will erreichen, dass die Priester Cyprians ihre ehrwürdigen Sitzbänke in der Kirche verlassen und den Altar des Herrn entfernen.

Eine Kirche – ein Altar

Demnach gibt es in Karthago nur diesen einzigen Altar, um den sich der Bischof und sein Klerus versammeln. Jeder Bischof hat sozusagen seinen Altar. Auch die Priester nehmen an diesem Altar an der bischöflichen Eucharistie teil. Die Neupriester werden in Dienst genommen, sagt Cyprian, um „dem Altar und den Opfern zu dienen“.

In der ganzen Auseinandersetzung geht es um die Einheit der Ortskirche. Cyprian exkommuniziert sowohl die in der Verfolgung Abgefallenen als auch die Schismatiker. Weil es nur die eine Bischofskirche in der Stadt gibt, beschreibt seine Formulierung, jemand werde aus der Kirche ausgeschlossen, schlicht die Tatsache, dass der Betreffende die Bischofskirche nicht mehr betreten darf.

Exkommunikation ist eben nicht ein bürokratischer Akt, durch den man erfährt, dass man nun nicht mehr zur Weltkirchengemeinschaft gehört, sondern sie meint das Verbot, die örtliche Bischofskirche zur Eucharistiefeier zu betreten und dort die Kommunion zu empfangen. Cyprian beklagt sich über die laxen Presbyter des Gegenbischofs, die den Abgefallenen, die außerhalb der Kirche sind, den Friedensgruß geben und jenen, die nicht in der Bischofskirche zur Kommunion gehen dürfen, die Gemeinschaft anbieten, bloß damit die, die draußen sind, nicht an die Türen der Kirche Cyprians anklopfen und dorthin zurückkehren.

Tatsächlich aber laufen solche, die in der Verfolgung abgefallen sind, täglich zurück zur Kirche, klopfen dort an die Tür und stiften drinnen Zwist unter dem zum Gottesdienst versammelten Volk Gottes, den Cyprian kaum zu schlichten vermag. Auch Fortunatus ist nicht mehr „in der Kirche“, und er wagt nicht einmal, zu kommen oder sich der Schwelle der Kirche Karthagos zu nahen, sondern hält sich draußen in der Provinz auf.

Kein Zweifel also, was Cyprian meint, wenn er in einem Brief an seine Gemeinde in Karthago klipp und klar sagt, es gebe nur eine Kirche, nur eine Kathedra und nur einen Altar. Nur zur Bestätigung sei ein weiterer Brief Cyprians angeführt. Er richtet sich an einen Nachbarbischof, in dessen Stadt gottgeweihte Jungfrauen, ein Diakon und weitere Männer angeblich mitein-

ander gesündigt haben. Offenbar war es in der Kirche zum Eklat gekommen, als der Bischof den Diakon und die anderen Männer „zurückhielt“, also wohl am Betreten der Kirche hinderte. Daraufhin kam es in der Kirche vor der entsetzten Gottesdienstgemeinde zu unschönen Szenen.

Im Haus Gottes

Cyprian gibt nun seine Ratschläge, die „Gottesdiener“ – Diakon und Jungfrauen – wieder zugelassen werden können. Vorerst bleiben sie aus der Kirche „herausgeworfen“, dorthin, wo sie nicht überleben. Denn außerhalb des „Hauses Gottes“, der Kirche, gebe es kein Heil. Das spielt auf die Eucharistie an, die es eben nur in der Kirche gibt und ohne welche die Gottesdiener sozusagen verhungern müssen. Wer hingegen seine Sünde bekennt, kann zur Kirche zurückkehren.

Aus diesen Bemerkungen kann nicht gefolgert werden, es dürfe heute in einer Stadt nur einen Altar und ein Taufbecken geben. Die Kirche ist gewachsen, und schon seit dem vierten Jahrhundert vermehren sich in den großen Städten selbstverständlich die Kirchen, Altäre und Baptisterien. Geblieben ist aber das Prinzip, dass sich alle Kultorte und ihr Klerus in die Einheit unter dem Ortsbischof einfügen müssen.

Stefan Heid

Der Autor ist Direktor des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft sowie Professor für Liturgiegeschichte und Hagiographie am Päpstlichen Institut für Christliche Archäologie in Rom.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt von PLAN International e. V., Hamburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Jedes Mal, wenn eine treue Seele das Wort Gottes mit Liebe aufnimmt und bewahrt, empfängt und zeugt sie, in Nachahmung Mariens, Christus von neuem.
Beda Venerabilis

Sonntag, 21. Mai
Siebter Sonntag der Osterzeit
Denn du hast ihm Macht über alle Menschen gegeben, damit er allen, die du ihm gegeben hast, ewiges Leben schenkt. (Joh 17,2)

Wir befinden uns in der Zeit zwischen Himmelfahrt und Pfingsten. Im Abschiedsgebet Jesu bei Johannes verdichtet sich das Evangelium: Christus bittet für alle um unendliches Leben. Das Ziel der Sendung Jesu ist Leben in Fülle. Dahin möchte er auch heute alle Menschen führen.

Montag, 22. Mai
Dies habe ich zu euch gesagt, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt seid ihr in Bedrängnis; aber habt Mut: Ich habe die Welt besiegt. (Joh 16,33)

Christus spricht von Bedrängnis und Frieden. Es sind realistische Worte, die damit rechnen, dass wir Nöte, Sorgen und Bedrängnisse erleben. Doch in allen Nöten des Lebens können wir bei Jesus Heilung, Bewahrung und Ganzsein erfahren.

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Dienstag, 23. Mai
Er erhob seine Augen zum Himmel und sagte: Vater, die Stunde ist gekommen. Verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrlicht! (Joh 17,1)

Jesus spürt, dass die Zeit gekommen ist, um zum Vater heimzukehren. Von Anfang an hat der Sohn auf diese Stunde hin gelebt. Für manche Begegnungen ist es wichtig, den rechten Zeitpunkt zu erspüren. Wann habe ich das schon erlebt?

Mittwoch, 24. Mai
Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. (Joh 17,6)

Gott hat von sich am Dornbusch gesagt: „Ich werde da sein.“ Mit diesen Worten offenbart er Mose seinen Namen. Der Name Gottes ist eine Zusage, die uns immer und überall begleiten will. Wir

werden menschlicher in der Kraft des Namens und lernen, füreinander da zu sein.

Donnerstag, 25. Mai
Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast. (Joh 17,21)

Die Kirchenväter vergleichen die Einheit der Dreifaltigkeit mit einem Kreistanz. Einheit meint nicht zuerst Gleichheit, sondern Offenheit und Dynamik. Die Beziehung der drei göttlichen Personen ist der Motor dafür. Wage ich mit Gott den Tanz des Lebens?

Freitag, 26. Mai
Danach offenbarte sich Jesus den Jüngern noch einmal, am See von Tiberias, und er offenbarte sich in folgender Weise. (Joh 21,1)

Jesus kommt den Jüngern als Auferstandener entgegen. Die Begeg-

nungen sind unterschiedlich. Am See von Tiberias tritt Christus in den Fischeralltag seiner Jünger ein. Das Geheimnis der Auferstehung verwandelt den Alltag. Ostern schenkt uns einen neuen Blick auf das Leben.

Samstag, 27. Mai
Jesus sagte zu ihm: Wenn ich will, dass er bleibt, bis ich komme, was geht das dich an? Du folge mir nach! (Joh 21,22)

Petrus schaut mit Sorge auf den Weg des Jüngers Johannes. Jesus stellt klar, dass jeder Mensch zu einem persönlichen Weg der Nachfolge gerufen ist, der unvergleichlich ist. Mein Weg mit Jesus ist originell und einzigartig.



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.

Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 75,00** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!

